Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

IX.

Analecten zur englischen Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts.

Von

Ottokar Lorenz.

Ranke, Leopold, Englische Geschichte. Band VII. 8. VI u. 545 S. Leipzig 1868, Duncker und Humblot.

I.

Als Ranke vor zehn Jahren sich entschloß, die englische Geschichte zu schreiben, hat er seinen Lesern die Schwierigkeit der Darstellung einer Epoche nicht verhehlen mögen, die so oft wenn nicht im Ganzen, so doch in ihren einzelnen Theilen gerade von den vornehmsten historiographischen Talenten Englands behandelt worden ist. Welche Autorität hatte schon unter den Zeitgenossen Clarendons großes Geschichtswerk, dann folgte Burnet, Hume und endlich Macaulay. Ueber die beiden ersten Historiker hat Ranke in dem siebenten Bande, mit welchem die Geschichte Englands nunmehr abgeschlossen wurde, eine literarische Untersuchung angestellt; mit der Meisterschaft des Kritikers neuerer Geschichtschreiber legt er Clarendons Bedeutung dar und führt durch die Zergliederung seines Werkes die Brauchbarkeit seiner Nachrichten für jeden Theil erst auf das richtige Maß zurück, aber noch durchgreifender ist die Analyse, welche lebhaft an die überraschenden Resultate der nun vor 45 Jahren

erschienenen Kritik Guicciardinis erinnert, über Burnets History of his own times. Was endlich Macaulay anbelangt, so hat Ranke sich wiederholt früher und in dem eben erschienenen Bande über das Verhältniß seines Werkes zu demselben ausgesprochen.

Ueber Clarendons Geschichte der Rebellion schien in England das Urtheil so gesichert und so sehr war das Buch als die Hauptquelle der Geschichte des 17. Jahrhunderts angesehen, daß es die spätere Geschichtsschreibung fast vollkommen beherrschte; bis in die neueste Zeit sind die Versuche noch immer schüchtern genug, diese Autorität zu bekämpfen, obwohl jüngst Forster in der trefflichen Arbeit über die Debatten vom Jahre 1641 ein schlagendes Beispiel gegen die Richtigkeit Clarendonscher Darstellung zu geben vermochte. Sehr richtig hat aber Ranke bemerkt, daß es mit der Widerlegung einzelner Punkte nicht gethan sei, daß daneben im Ganzen Clarendon immer noch bestehen bleibt, und daß seine Wirkung gerade darin beruht, daß er den Ideenkreis der englischen Nation wesentlich mitbestimmt hat. In ihm ist das parlamentarische Vollgefühl der Macht in durchaus conservativer Weise, daher aber auch mit großer Schonungslosigkeit gegen die royalistischen und republikanischen Elemente, fast zu hart gegen den König Karl und dessen Söhne zum Ausdruck gebracht. Das aber ist gerade die Auffassung, welche England in Bezug auf seine Revolution nöthig hatte, um die Früchte in den späteren Generationen nicht untergehen zu lassen, und so darf man sagen, daß an Clarendon die torhistische und whiggistische Geschichtschreibung anknüpfen konnte und kann, wie etwa bei uns — freilich weniger historisch interessant — Alles an Kant anknüpft und Idealisten und Realisten von ihm ihren Ausgang genommen zu haben versichern. Bei den deutschen Philosophen nun hat diese Eigenheit des Stammvaters zweier Richtungen grundverschiedener Art weiter keine Nachtheile für die Personen; bei der englischen Historie aber war es nicht zu vermeiden, daß der starre Standpunkt Clarendons mit manchem Unrecht für die von ihm charakterisirten Personen verbunden war; dergleichen auf das richtige Maß zurückzuführen, gehörte zu den Aufgaben, in deren Lösung kaum Jemand Ranke vergleichbar ist. Es war ihm diese nur möglich, indem er den Standpunkt Clarendons als das Gegentheil von dem zu zeichnen

wußte, was wir heute als die historische Auffassung der Dinge anzusehen pflegen. Es sind auch nur die ersten Theile (8 Bücher) eigentlich als Geschichte concipirt, und darunter wurden die Ereignisse des Bürgerkriegs ziemlich kritiklos nach Walkers Aufzeichnungen mitgetheilt, während die späteren Partien des Werkes einen vorzugsweise biographischen Charakter tragen, und der Historiker selbst memoirenhaft in der Mitte der großen Ereignisse zu erscheinen weiß.

Noch eigenthümlicher stellt sich der Werth und die Bedeutung von Burnets vielgebrauchter „Geschichte seiner Zeit" dar, dessen geistliche Stellung den Haß gegen den Papismus erklärlich macht und dessen Antheil an den Geschäften seit Wilhelm III eine genaue Kenntniß der Ereignisse unzweifelhaft erscheinen ließ. Allein Ranke hat gezeigt, daß Burnet nicht einmal so wohl unterrichtet war, als man bisher geglaubt hat, und soweit sich Irrthümer im Einzelnen finden und nachweisen ließen, haben schon die letzten Herausgeber Ralph, Dartmouth und Onslow durch treffliche Anmerkungen eine fortlaufend berichtigende Kritik geübt, bei welcher es jedoch nicht leicht ist, die Abweichungen von der Wahrheit auf ihren eigentlichen Ursprung zurückzuführen. Da zeigt sich nun aber durch Rankes Erörterungen zweierlei: erstens, daß der Verfasser selbst im Laufe der Jahre immer mehr in die whiggistische Parteirichtung eintrat, und zweitens, daß auch seinem Werke dieser Stempel immer mehr aufgedrückt wurde. Das gieng so weit, daß man durch eine merkwürdige Entdeckung Rankes nun zur Kenntniß der außerordentlichen Thatsache gelangt ist, daß das gedruckte Werk von der ursprünglichen Handschrift nicht bloß stilistisch, sondern in der ganzen Auffassung einer Anzahl der hervorragendsten Personen im wesentlichsten abweicht. So groß ist dieser Unterschied, daß Ranke sich kaum entschließen will, Burnet selbst diese Sinnesänderung zuzuschreiben, und vielmehr daran denken möchte, es liege hier eine Fälschung im Partei-Interesse vor. Läßt aber die Thatsache nicht einen andern Schluß zu? War nicht der Schriftsteller durch den großen Zug der Zeit von Stelle zu Stelle weiter gedrängt und genöthigt worden, den stärker hervortretenden Partei-Interessen zu dienen? Es ist bezeichnend, wie Burnet selbst die Ausdrücke, Whig und Tory, in seinen Ueberarbeitungen schon in Zeiten hineinrückt, wo er ursprünglich von Republikanern und ihren Gegnern

ſprach. Man darf da die Frage aufwerfen, ob bei ſo ſtarker politiſcher Bewegung eine geſchichtliche Betrachtung, wie ſie Ranke zum Maßſtabe des Urtheils über Clarendon und Burnet gemacht hat, überhaupt denkbar war. Soviel ſcheint wenigſtens gewiß, daß die von Ranke ſo ſehr betonte Denkungsweiſe dieſer Geſchichtſchreiber, welche immerfort von der Zeit beeinflußt und ſich beſtändig in der Auffaſſung ihrer eigenen Erlebniſſe und in ihren Urtheilen über Früheres zu corrigiren genöthigt ſind, den Erfolg ihrer Werke allein geſichert hat. Ohne dieſe Parteizeichnung würde das Gemälde völlig zu Boden gefallen ſein. Es iſt freilich bei einfacher Betrachtung der Thatſache höchſt auffallend zu bemerken, daß derſelbe Schriftſteller ſeine Charakterſchilderungen von Karl II, von Jakob und Anderen durch vieles Verändern nach und nach ins Gegentheil verwandelt, aber ſollte eine ſehr veränderte Zeit nicht wirklich das Urtheil über die Menſchen völlig umwandeln können? Es iſt daher auch wohlthuend, daß Ranke dieſen Geſchichtſchreibern ſubjective Wahrhaftigkeit durchaus zugeſteht; ein ſehr wahres Wort aber bleibt es, daß es zu den gefährlichſten Aufgaben immer gehören werde, die Geſchichte der eigenen Zeit zu behandeln.

Die Frage iſt nur, wie weit die Aufrechthaltung der Parteiſtandpunkte, welche den Zeitgenoſſen entſchuldigen, auch Spätere zu rechtfertigen vermag, und hier bietet ſich vielleicht das glänzendſte Beiſpiel zur Beantwortung davon in dem Gegenſatze ſelbſt, welchen Rankes Werk zu dem von Macaulay bildet. Die Schwierigkeit dieſes Verhältniſſes und, ſagen wir es gleich offen, auch der Concurrenz in dem Urtheil der Gebildeten Englands, aber auch Deutſchlands hat Ranke gleich auf den erſten Seiten ſeiner großen Leiſtung in feinſter Weiſe anzudeuten gewußt. Indem er der großen Vortheile gedenkt, welche die Sprache unter allen Umſtänden einem Einheimiſchen, der die handelnden Perſonen mit ihren Worten, auch in ihren eigenen Gedanken zeichnet, gewährt, bemerkt er, wie das Meiſterwerk Macaulays zugleich in einem der heutigen Bildung und den Stimmungen der Gemüther ſo analogen Geiſte, wo jedes glückliche Wort das lebendige Mitgefühl anregt, abgefaßt ſei. Mit einem ſolchen Werke wäre in ſeiner Art nicht in die Schranken zu treten. Und auch neueſtens, wo er in den Analecten des 7. Bandes von

den Auffassungen der Revolution von 1688 spricht, bezeichnet Ranke wieder den Punkt, wo der allgemeine Erfolg, welchen Macaulays Geschichte in aller Welt gehabt hat, seine Erklärung findet: Mit ihm und durch ihn hat die whiggistische Auffassung des Ereignisses den Sieg über die toryistische davon getragen, welche seit Hume sich geltend gemacht hatte. Der Standpunkt Burnets hat in Macaulay seinen größten Triumph gefeiert, und die Variationen, welche Burnet selbst seinem Werke zu Theil werden ließ, sind durch Macaulay nach demselben Thema zeitgemäß fortentwickelt worden. Und so kann man sich der Thatsache nicht verschließen, daß der Erfolg eines Werkes, welches den allgemeineren historischen Gesichtspunkten dieser vielbesprochenen Ereignisse nachzugehn strebte, auch in unserer Zeit nicht entfernt an den der Werke jener ausgesprochenen Richtung heranreicht. Es kam Macaulay auch zu statten, daß er sich in der äußerlichen Anordnung des Stoffes, vorzugsweise mit der civilisirten Revolution von 1688, die dem liberalen Geschmacke unserer Tage am meisten zusagt, beschäftigt, und die erschütternderen früheren Ereignisse nur wie fernes Donnern einleitungsweise vorträgt. Die Vertreibung Jakobs II, als ein Act höchster geschichtlicher Gerechtigkeit, ist geeignet, die allgemein herrschende parlamentarische Doctrin in ihrem höchsten Glanze erscheinen zu lassen, und dabei hat Jakobs Schicksal, der dann noch Zeit findet, über seine Biographie nachzudenken, etwas menschlich-rührendes. Es scheint uns nicht zweifelhaft, daß in Bezug auf den Stoff selbst der Vortheil auf Seite Macaulays ist; aber zugleich liegt eben in seiner Anordnung eine nur zu große Gefahr für ein Mißverständniß der englischen Geschichte im Ganzen, indem gewisse doctrinäre Anschauungen über die „organische Entwicklung" des parlamentarischen Staatswesens nur allzu rasch aus der breiten und einseitigen Behandlung des Einen Ereignisses abstrahirt werden.

Daß in England das Werk Rankes diese harte geistige Concurrenz in Bezug auf massenhafte Verbreitung nicht zu bestehn vermochte, muß man übrigens auch dem zuschreiben, daß in der Geschichtschreibung die nationale Scheidewand in ähnlicher Weise, wie in der Astronomie und andern Wissenschaften nun einmal nicht durchbrochen werden wird, und vielleicht bezeichnete es in Deutschland einen Fortschritt, wenn auch hier diese Scheidewand von andern weniger durch-

brochen würde. Und so mag das glücklich beendigte Werk — nächst der Reformationsgeschichte jedenfalls das größte Rankes — mehr und mehr für die Anschauungsweise der Deutschen von der Geschichte Englands bestimmend werden; denn eben auf der breiten allgemeinen Grundlage, auf der es sich mit weitem Umblick über die gesammte politische Entwicklung Europas erhebt, sagt es unserer nationalen Denkungsart genau so zu, wie die Clarendon, Burnet, Macaulay der vorzugsweise auf die politischen Zeitrichtungen zugespitzten Bildung des englischen Volkes.

Hier aber mag es gestattet sein, zu den Analecten des siebenten Bandes noch eine Anmerkung über Heinrich VIII und Anna Boleyn und einige Briefe Karls II hinzuzufügen, welche letztere, indem ich sie schon vor einiger Zeit Ranke mitgetheilt habe, wirklich nur durch einen Zufall nicht in seinen Analecten erschienen sind und mit seiner Zustimmung nachgetragen werden sollen.

II.

Ueber Heinrich VIII und Anna Boleyn.

Neben Macaulay gibt es noch andere vielgelesene neue englische Geschichtschreiber dieser Epochen, denen sich Rankes Darstellung scharf entgegenstellt, obgleich sie unter einander keineswegs auf derselben Linie der Anschauungen stehen. Ueber einen derselben ist vor einigen Jahren in dieser Zeitschrift [1]) von einer viel sachkundigeren Hand, als deren sich der Verfasser dieser Zeilen rühmen könnte, in einem glänzenden Aufsatz über Heinrich VIII scharf, hinreißend und mit bewährter Kennerschaft durch die Gegenüberstellung dessen, was Ranke mit kräftigen Zügen gezeichnet hat, geurtheilt worden. Schon Ranke selbst wußte sich im vollen Widerspruche gegen diesen englischen Schriftsteller, welcher sein erstauntes Publikum, man möchte sagen durch Ueberraschungen ebenso entzündet hat, wie Macaulay das seine durch Parteidisciplin; aber die Parallele, welche der treffliche Berichterstatter dieser Zeitschrift zwischen James Anthony Froude und Ranke gezogen, sprach so sehr zu Gunsten des letztern, daß wir fürchten

1) Hist. Ztschft. III 97.

müßten, das allgemeine Urtheil, dem wir vollkommen beipflichten, abzuschwächen, wenn wir darüber noch etwas hinzufügen wollten. Doch kann man der Kritik eines Schriftstellers, insbesondere wenn sie so wohlerwogen ist, wie Paulis treffliche Beurtheilungen englischer Werke immer zu sein pflegen, vollinhaltlich beistimmen, ohne doch deshalb den Gegenstand selbst für erschöpft zu halten, und so wäre man geneigt zu glauben, daß über Heinrich VIII noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. In Einem sind auch die Urtheile über Froude völlig gleich, daß er durch seine Forschungen wichtiges, ja das beste Material beigebracht und daß die Geschichte Heinrichs VIII die bedeutendsten Aufklärungen durch ihn erhalten hat. Die märchenhafte Figur, welche als das scheußliche Ungeheuer Namens Heinrich VIII neben Nero und Consorten durch die Geschichtsbücher läuft, wird wenigstens durch die drastische Darstellung dieses wirksamen Geschichtsschreibers, wie zu hoffen ist, für immer verschwunden sein. Auch die allgemeine Grundlage der englischen Revolution findet sich bei Froude in erfreulichster Weise lebendig geschildert. Ranke hat die politischen Momente der englischen Kirche tief in die Geschichte des Mittelalters zu verfolgen gewußt und die politische Seite der Reformation aus ihren tiefsten historischen Quellen nachgewiesen; aber die sociale Lage der englischen Welt in breiter Schilderung darzulegen, gehörte nicht zu seinen Aufgaben. Es ist aber ein zu weit verbreitetes Vorurtheil, daß die englische Reformation ein bloßes Werk des Königs sei, um nicht die treffliche Darstellung der kirchlichen Zustände, die uns Froude entwirft, höchst dankenswerth zu finden. Daß Froude dem vorhergehenden geistigen Kampfe ein so aufmerksames Gehör schenkt, muß zu den besten Seiten seines Buches gerechnet werden. In dem Capitel über Kirche und Staat finden wir doch ein ungewöhnliches Maß von Kenntnissen und eine Zusammenfassung aller gegen die römische Kirche sich erhebenden Momente des Staats- und Volkslebens, wie in keiner andern Darstellung dieser Zeit; auch war Froude der erste, welcher dem Parlament von 1529 die Bedeutung für die Reformation in England beigemessen hat, die ihm zukommt.

Verweilen wir einen Augenblick bei den Gegensätzen, welche England im Anfange des 16. Jahrhunderts aufweist. Einerseits

ein viel schlimmer geartetes Mönchswesen als in Deutschland und eine noch sittenlosere Geistlichkeit als in Italien, andererseits ein aufstrebendes Geschlecht junger und kühner Geister, welche mitten in der humanistisch-reformatorischen Bewegung des Continents stehen und das Kampfgetöse der wittenbergischen Waffen selbst am Hofe Heinrichs vernehmbar machen. Während schon alle Welt von den Neuerungen ergriffen war, wurde in Canterbury mit der Consequenz, welche der katholischen Kirche immer eigen war, noch behauptet, daß die Stiefel des heiligen Thomas den Frauen eine glückliche Entbindung bereiten können, und wurde das bluttriefende Haupt des Martyrers noch alljährlich zur Schau ausgestellt. In England hatte der Reliquienschwindel eine gewisse drastische Höhe erreicht. Man war in acht Klöstern so glücklich, die Milch der heiligen Jungfrau zu besitzen und in elf zeigte man ihren Gürtel; die Barthaare des Apostelfürsten Petrus waren ein berühmtes Geschenk Gregors VII an den König Wilhelm und fanden noch ebenso gläubige Verehrung wie die Kohlen, an denen der heilige Laurentius gebraten wurde. Die erwachende Opposition hatte noch einmal die Wuth der Ketzergerichte wach gerufen, und während der größte Theil des Volkes Spottlieder auf den Clerus sang [1]), leistete die Staatsgewalt noch den vollen Schutz des viel mißbrauchten „weltlichen Arms". Im Jahre 1529 war die Lage der Dinge eine so gespannte, daß man wenigstens in keinem Lande eine regere Initiative von Seite des Volkes für die Durchführung der Reform nachzuweisen im Stande wäre. Der schlagendste Beweis hierfür liegt darin, daß Wolsey völlig unabhängig von den persönlichen Fragen des Königs die Reform beschlossen hatte und ihre Durchführung für eine unbedingte Nothwendigkeit erklärte.

1) In den englischen Volksliedern von Robin Hood müssen die Priester in der launigen Erzählung the golden prize schwören you shall never tempt maids to sin, nor lye with other men's wives (194). Das Gedicht ist gewiß älter als die Reformation. Räthselhaft bleibt unter diesen Liedern (ich habe die Ausgabe von Gutch, London 1866, zur Hand) das Verhältniß Robin Hoods zur Königin Katharina. Beide ersten Frauen Heinrichs von diesem Namen passen schlecht zu den übrigen sonst dem Mönchsthum so abgeneigten Volksliedern. Sollte also Katharina Parr die beliebte Patronin Robin Hoods sein?

Fassen wir uns kurz, so glauben wir sagen zu können, dem Könige war in England in seinen matrimonialen und dynastischen Sorgen die reformatorische Stimmung des Landes entgegengekommen, nicht umgekehrt hatte er jene hervorgebracht.

Wie stand es aber mit der Reform, welche Cardinal Wolsey gewollt hat? Seiner Stellung nach wäre Wolsey, wie kaum ein anderer geeignet gewesen, die kirchliche Frage in ein geordnetes Geleise zu bringen. Mit der unbedingtesten Machtfülle verwaltete er das Kanzleramt des Königreichs, er besaß das Vertrauen Heinrichs VIII wie nie wieder ein Minister dieses Königs. Als Erzbischof von York nahm er innerhalb der Hierarchie Englands eine große Stellung ein, der Cardinalshut that das Uebrige, und indem Wolsey zum päbstlichen Legaten für das Königreich ernannt war, so vereinigte er im Grunde alle geistliche und weltliche Gewalt in seiner Hand, so daß in seiner Person das anglicanische Princip, dem der König nachher eine revolutionäre Basis gegeben, ganz legitimer Weise zum Ausdruck gebracht war. Hätte nicht des Königs Ehescheidungsproceß an die Autorität des Pabstes sich zu erinnern genöthigt, so hätte man meinen können, das Ideal, welches Heinrich VIII von dem Verhältniß zwischen Staat und Kirche in sich trug, sei am besten in diesem Zustand verwirklicht. Denn Wolsey hatte in der Kirche Englands genau die Stellung, welche Heinrich VIII seinem Cromwell verlieh, und dem Könige persönlich mochte Wolsey um so viel lieber sein, als dieser seinen katholischen dogmatischen Ueberzeugungen entsprach, während jener sie auf Schritt und Tritt verletzte. Daraus erklärt sich denn, wie uns scheint, die außerordentliche Liebe des Königs zu Wolsey und dessen beispielloser Einfluß. Gerade daß Wolsey die Macht des Königs durch die kirchlichen Rechte, mit denen er ausgestattet war, erheblich vermehren konnte, und daß also der Minister gleichsam etwas hinzubrachte zu dem Herrschaftspact, den sie mit einander geschlossen, machte ihn dem König werthvoll. Und diese eigenthümlich katholisch-anglicanische Richtung scheint doch die vorherrschende in Heinrich VIII durch alle Zeiten hindurch gewesen zu sein. Gewöhnlich sagt man, Heinrich VIII habe sich geändert; der König, der den Pabst vertheidigte, sei ein völlig anderer gewesen, als der, welcher von demselben abgefallen. Es scheint aber, daß

darin keineswegs ein so unvermittelter Gegensatz ruhe, als man gewöhnlich annimmt, und es wäre nicht schwer, die Sätze der bekannten Schrift Heinrichs mit den Regierungsacten seiner spätern Jahre zu vergleichen und zu zeigen, wie er damals und später derselbe strenge Katholik war, nur mit dem Unterschied, daß er ehedem die kirchliche Autorität universal und später national aufgefaßt wissen wollte. Im Uebrigen ist er ein Freund des katholischen Dogmas, wie er es immer gewesen, auch geblieben.

In dieser Stimmung des Königs hat nun insbesondere Froude einen großen Theil seiner Popularität sehn wollen, und es ist wahr, daß dieser Schriftsteller sehr auffallender Weise den Satz vertheidigt, der von Pauli eben so stark bekämpft wurde: es hätte der größte Theil des englischen Volkes in einer nur vom päbstlichen Primat gelösten englischen Katholicität das Ideal des Staats gesehen, wie denn das Tudorregiment dasselbe zu verwirklichen gesucht hätte. Nun wollen wir hier nicht untersuchen, wie weit diese Behauptung im Ganzen richtig sei; doch möchte scheinen, daß die Anschauungen des Königs nicht schärfer charakterisirt werden könnten, als eben durch den angeführten Satz, und daß das meiste, was uns als Laune und Tyrannei dieses merkwürdigen Menschen erscheint, doch unter der Voraussetzung dieser Grundidee sich in eine verständige Consequenz des Handelns auflösen läßt. Dabei braucht man nicht soweit zu gehn zu behaupten, daß diese Idee auch die im englischen Volke ausschließlich oder hauptsächlich lebendige gewesen wäre, nur sollte man nicht verkennen, daß darin psychologisch gar nichts Unfaßbares liegt. Wiederholt treten Absichten dieser Art im Katholicismus hervor; nur werden sie weniger bemerkbar, weil dieselben fast niemals zu irgend welchen Resultaten geführt haben, wie sie denn auch eigentlich an einem innern Widerspruch leiden. Heinrich VIII glaubte den katholischen Gehorsam kündigen und alle Institute bestehn lassen zu können, welche in der historischen Entwickelung eben den Primat des Pabstes herbeigeführt haben: fürwahr eine Täuschung, von welcher der unbefangene Beobachter kaum begreift, wie sie möglich ist, und die doch unter katholischen Menschen zu allen Zeiten ganz gewöhnlich vorzukommen pflegt. Es ist daher begreiflich, daß dem protestantischen wie dem katholischen Bewußtsein gegenüber dieser König als

der eigensinnigste und willkürlichste Mensch erscheinen konnte, während seine Handlungen mehr auf einem Irrthum der Grundidee beruhten, und Irrthümer gehören ja doch in diesen Gebieten mehr zu den Regelmäßigkeiten als zu den Unbegreiflichkeiten.

Soviel aber möchte sicher stehen, daß, je mehr der König das katholische Bekenntniß stützen mochte, desto dringender die Reform Wolseys nöthig gewesen wäre. Staatsgewalt und Kirche haben so oft gewetteifert, eine Reform zu versuchen, und doch ist kein derartiger Versuch gelungen mit Ausnahme dessen, der von den Cluniacensern ausgegangen ist und wirklich darauf berechnet war, den innern Menschen zu heben. Aber was hätte ein Cardinal in der Zeit Luthers und Zwinglis eigentlich reformiren mögen. Die Institutionen waren ihm und seinem König so ehrwürdig, daß man es für sündhaft gehalten hätte, daran zu rühren, während man an den Sünden des Fleisches, denen der Cardinal nach Shakespeare ja selbst huldigte, gar wenig Anstoß nahm. Diese Reform innerhalb der Kirche konnte ganz grobe Mißbräuche beseitigen; aber schon das Parlament von 1529 gieng weit über das hinaus, was Wolsey für zulässig ansah.

Mitten in diese Gegensätze fielen nun des Königs Heirathsangelegenheiten. Die Reformation erhielt dadurch ihren äußern Anstoß: darüber ist alles einig; die Engländer suchen aber die Antriebe dazu mehr in den oben berührten innern Verhältnissen, Ranke dagegen hat aus der allgemeinen Lage der Politik die Motive der Ehescheidungsangelegenheit und die Momente des Abfalls von Rom mit einer vielgerühmten Meisterschaft, gerade hier noch glücklicher als sonst, entwickelt. Wer das Thema erschöpfen wollte, müßte doch beide Seiten gleich berühren.

Man weiß, daß das eheliche Verhältniß zwischen Heinrich und Katharina kein ungünstiges war. Sie war eine fromme Frau ohne alle Ansprüche und sehr geneigt, den Herzensneigungen ihres Gemahls alle Nachsicht angedeihen zu lassen. Nur in der Politik machte sich eine leidenschaftliche Hingabe an die Interessen ihrer Familie, ihre glühende Liebe für ihr spanisches Vaterland und ihre unbedingte Ergebenheit an den römischen Stuhl zuweilen bemerkbar und erschwerte dem regierenden Cardinal, dem sie zudem in gelegentlicher

Erregung wohl den schlechten Lebenswandel zum Vorwurf machte, seine diplomatischen Schachzüge. Heinrich VIII konnte ihr seine Achtung nie versagen und es scheint ihm doch sehr schwer geworden zu sein, die Ehescheidung durchzuführen. Mehrmals nahm er den Gedanken auf und ließ ihn wieder fallen. Es mag uns gestattet sein, hier auch seiner Persönlichkeit kurz zu gedenken. Er stand in der Vollkraft des Lebens; er erinnerte die Engländer an Eduard IV, der als der schönste Mann seiner Zeit gegolten hatte. Eine große angenehme Gestalt voll Beweglichkeit und Gewandtheit, der beste Fechter, Reiter und oftmals Sieger im Turnier. Dieses Wesen ist vielen Frauen verderblich geworden und übte eine bezaubernde Macht über sie. Auch war das Hofleben darnach angethan, daß sich manches der folgenden Ereignisse daraus erklärt; denn nicht bloß in der südlichen Heimath der großen Maler, auch im Norden lebte damals ein geistreiches und leichtsinniges Geschlecht. Indem das Mittelalter von der Welt Abschied nahm, schien der sehr euphemistisch sogenannte Frauencultus der Ritterromane die Gesellschaft noch einmal desto stärker zu erfüllen. Der Hof Heinrichs VIII bewegte sich durchaus in diesem phantastisch-sinnlichen Treiben. Comödie, Maskenzüge, Tanz und Gelage hatten nicht selten einen erschreckend wilden Charakter, den selbst die Königin Katharina mit aller Autorität nicht zu bannen im Stande war.

Und diese Dinge bildeten in Heinrichs Leben eine verhängnißvolle Seite, aber doch nur eine Seite seines Charakters. Er war ein Mensch von ungewöhnlichen Kenntnissen und auch in diesem Stücke sehr eitel. Nichts hat ihn mehr geärgert, als da Luther erklärte, er habe nicht geglaubt, daß der König jenes vielbesprochene Buch selbst geschrieben hätte. Daß es ihm Luther nicht zugetraut habe, scheint also dem König kränkender gewesen zu sein, als daß in der Polemik nach damaligem Gebrauch der Gegner ein Esel gescholten war. Aber es wird gerühmt, daß Heinrich nicht bloß Theolog, sondern auch Arzt und Naturforscher gewesen, und daß er Erfindungen als Ingenieur und im Artillerieweſen wie im Schiffsbau gemacht hätte. Zahlreiche Staatsschriften hat er selbst verfaßt, er sprach englisch, französisch und lateinisch, auch verstand er italienisch. Er sang und musicirte auf allen möglichen Instrumenten zum großen

Erstaunen der fremden Gesandten, die nicht genug des Lobes von ihm in ihren Berichten zu sagen wissen.

Daß dieser Mann seinen lästigen, langwierigen und unglücklichen Ehescheidungsproceß eingeleitet und so consequent betrieben habe aus bloßer unbezähmbarer Leidenschaft für die reizende Anna: dies ist eine Fabel, welche nun doch durch Ranke vielleicht noch grüudlicher beseitigt ist, als durch den englischen Geschichtschreiber, und das Ereigniß wird durch die politischen Erwägungen, die Ranke bloß gelegt hat, vollkommen klar; so schwer man sich von dem romantischen Schimmer trennen mag, welcher diese standhafte Liebe für die schönen Augen Anna Boleyns umgibt, so wenig stimmt die ganze Farbe der Zeit, welche wir schon angedeutet haben, zu der Vorstellung von den ganz außerordentlichen Wirkungen der königlichen Schwärmerei. Nicht daß man irgend zweifeln könnte, ob Heinrich VIII Anna Boleyn geliebt habe: dafür sprechen seine Briefe klar genug; aber nur hat er sich nicht aus diesem Grunde in den Ehescheidungsproceß gestürzt, nicht die Rücksicht für Anna hat ihn zum Abfall von Rom bestimmt, nicht die persönliche Frage stellt sich überhaupt bei unbefangener Betrachtung der Dinge in den Vordergrund der ganzen Begebenheit. Es ist hinreichend sicher gestellt, wie der englische Adel schon in die alten Lager gespalten war, und für den Fall des Todes des sohnlosen Königs sich zu raschem Handeln rüstete. Sehr werthvoll ist auch die Notiz Rankes, daß man daran gedacht hätte, den natürlichen Sohn Heinrichs legitimiren zu lassen, daß man aber schließlich das Project als unsicher und schwierig verwarf; und in der That ist kaum zu glauben, daß eine solche Nachfolge im Lande Anerkennung gefunden hätte. Wie wenig hatte dagegen eine Ehescheidung zu bedeuten, wie häufig haben große und kleine Fürsten mit Hilfe des päbstlichen Forums ihre Frauen gewechselt und dann ihre Dynastien befestigt. Es kam dazu, daß Heinrich VIII seiner Sache gewiß zu sein schien und daß seine Bibelstudien ihm eine Sicherheit in solchen Fragen gaben. Wie wenig aber der König und der Cardinal an eine Schwierigkeit dachten, beweist der Umstand, daß alle Einleitungen für eine französische Heirath getroffen waren, und daß der schlaue Minister seinen ganzen politischen Operationsplan der Lostrennung Englands von der kaiserlichen Allianz eben auf diese französische

Heirath gründen wollte. Beweist nun aber die Bewerbung um die französische Allianz und Prinzessin nicht auch etwas anderes noch? Ranke hat selbst die Stellen bezeichnet, welche diese Unterhandlungen in den Jahren 1527 und 1528 unzweifelhaft machen, und in der That, indem wir Wolsey mit dem ganzen Nachdruck seiner energischen Seele sowohl persönlich in Frankreich, wie auch in den diplomatischen Beziehungen für das große Project arbeiten sehen, müßten wir ihn entweder für einen blinden Thoren oder für einen der leichtsinnigsten Menschen ansehen, wenn wir glauben sollten, er hätte diese Ehescheidungssache Mistreß Anna zu Liebe betrieben [1]). Wenn wir nun aber berechnen, was Pauli ganz richtig hervorhebt, daß Heinrichs Liebesanträge an Anna vielleicht bis in das Jahr 1523 zurückgehen, und daß diese Liebe zu einer Zeit in voller Kraft blühte, wo man die ganz natürliche diplomatische Bewerbung um die französische Prinzessin erst einleitete und also die Beziehungen des Königs zu Mistreß Anna in schönster Harmonie mit dem Project, eine Französin zur Königin zu machen, bestanden und bestehen konnten — was doch wahrlich nicht besonders auffallend in der Geschichte ist — und wenn man dann weiter in Betracht zieht, daß der Ehescheidungsgedanke nicht mit dem Jahre 1523, sondern eben mit der französischen Heirathssache der Zeit nach zusammenfällt, so möchte doch das Verdienst oder die Schuld, welche man dieser Anna um die Gründung der englischen Kirche zuschreibt, auf ein geringstes Maß zurückzuführen sein. Denn was zuerst feststand, war der Bruch mit Spanien, was sich dann ergab, war die Nothwendigkeit eines Thronerben, der nächste Gedanke war die französische Allianz und Heirath und erst weil dies gescheitert ist und weil die Ehescheidung nun ohnehin im Zuge war, so kann man zugestehn, daß der Gedanke erwachte, jene spröde Herzensdame, welche sich nicht wie ihre Schwester dem königlichen Willen beugte, selbst zur Königin zu machen. Wenn also Ranke dieser Leidenschaft des Königs einen starken persönlichen Antrieb zur Durchführung des Ehescheidungsprocesses zuschreibt, so muß man diese Bemerkung sehr bestimmt auf die allerletzte Zeit des Processes beziehn,

2) Ranke I 163 und 164. Nach den Berichten von Falier Relatione di 1531 und du Bellay.

auf die Zeit nach dem Sturze Wolseys und nach dem Zerschlagen der französischen Allianz, nicht aber auf die Entstehung des Gedankens, die Ehe mit Katharina aufzulösen. Damals — und wir finden uns den Briefen des Königs gegenüber in keinen chronologischen Schwierigkeiten — möchte vielmehr Annas Aussicht, Königin zu werden, sehr schlecht gestanden haben; aber sicherlich hat Mistreß Anna und ihr ganzer mächtiger verwandtschaftlicher Anhang nichts versäumt zu thun, um diese Aussicht nach und nach zu verbessern.

Indem wir in diesem Punkte von den Ausführungen unserer beiden deutschen Autoritäten in englischen Fragen zu Gunsten Froudes, wenn auch nicht vollständig, so doch um einige Linien abweichen zu dürfen glauben, müssen wir jedoch ein Geständniß machen, durch welches vielleicht für manche gerade eine Instanz gegen die vorgetragene Anschauung erhoben sein mag. Wir meinen, daß wir uns hier in ganz merkwürdiger Uebereinstimmung mit dem Shakespeareschen Drama sehen; natürlich soll damit nicht behauptet werden, daß das letztere als eine historische Quelle in die Untersuchung einbezogen worden wäre. Immerhin aber ist das Stück geeignet, einige Verhältnisse, welche historisch treu wiedergegeben sind, zu deutlicherer Anschauung zu bringen. Da ist es nun von besonderem Interesse zu sehn, wie Shakespeare die Peripetie des Dramas in den Gegensatz zwischen dem allgewaltigen Minister und dem Adel verlegt: der Tod Buckinghams, welcher in classischer Kürze mit seltener Wahrheit aus der allgemeinen Lage geschildert wird, bildet den Knotenpunkt der Handlung, der gelöst werden muß durch den Sturz des Ministers und die Erhebung der Partei, welcher Wolsey den Fuß auf den stolzen Nacken gesetzt hatte. Diese Partei aber siegt durch die Ehescheidung des Königs und durch dessen neue Gemahlin, welche die Ansprüche des verwandten Adels und zugleich die nationale Sache wie auf politischem so auf kirchlichem Gebiete vertritt. Welches sind aber die Motive, die den Sturz Wolseys herbeiführen? Da werden wir nun auf nichts anderes als die französische Politik hingewiesen, die den nationalen Stolz der Engländer beleidigt hat. Gleich im Eingang kündigt sich dieses Motiv in voller Stärke an. Und wie faßt der Dichter das Verhältniß des Ministers zu Mistreß Anna auf? Charakteristisch genug ist er es selbst, der im Verlauf der Ver-

handlung über die Ehescheidung auf den Gedanken geräth, den König durch ein interessantes Mädchen, das er ihm selbst zuführt, über die schon gescheiterten Hoffnungen auf das Gelingen der Ehescheidung zu trösten. Er selbst schmiedet das Werkzeug, durch welches er fallen muß. Denn nun freilich wirkt der Antrieb dieser Liebe stärker auf den König und er vollendet rascher, wozu die Diplomatie nicht Kraft und Muth genug verleihen konnte; doch dies geschieht erst im letzten Act, und der Dichter scheint der Wahrheit treu geblieben zu sein, wenn er streng es vermied, die Hauptmotive der Handlung in das Verhältniß Heinrichs zur schönen Anna zu legen. Sein Stück sollte so wenig wie die wirkliche Geschichte ein Liebesdrama sein, und es ist fürwahr eigenthümlich, daß, während der Dichter dem Stoffe diese Wendung zu geben unterließ, die Historiker nicht ablassen mochten, sie in die Geschichte hinein zu dichten.

Bleiben also auch wir nicht bei dem halben Gedanken stehn, da wir gegenwärtig, wie nie zuvor, die politischen Verwicklungen, welche der Ehescheidung zu Grunde liegen, kennen gelernt haben. Ein kurzer Blick auf diese allgemeinen Verhältnisse mag uns hier gestattet sein.

Man hat die Auflösung der spanisch-englischen Allianz in früherer Zeit aus den allerpersönlichsten Gründen, aus dem Verdrusse Wolseys über seine mißlungenen Pabstprojecte erklären wollen. Viel gewisser ist es aber, daß diese zwanzigjährige Verbindung den Engländern nicht einen einzigen reellen Vortheil brachte, und daß in England die Abneigung gegen Frankreich, zwar sehr national und populär, doch nicht immer den wirklichen Interessen entsprach. In den französischen Kriegen waren seit Karl V nur immer die Spanier mächtiger geworden, die Engländer waren gänzlich leer ausgegangen. Wie billig die Gegendienste der Habsburger waren, bewies doch am meisten die launige Idee Maximilians, den König Heinrich zum Kaiser zu machen, woran so mancherlei gedeutet worden ist, was sich aber einfach aus der feinen Art Maximilians erklärt, seine Geldnoth durch großartige Projecte zu verdecken. Als dann Karl V Kaiser geworden, hat er die Franzosen geschlagen, den König Franz gefangen und durch alles dies nur sein Uebergewicht vermehrt, so daß den Engländern auch unter weniger einsichtsvoller Führung der

Geschäfte nachgerade der zweifelhafte Werth der spanischen Freundschaft hätte klar werden müssen. Da also trennte sich Wolsey von dem Kaiser, und es ist wenigstens nicht im entferntesten nöthig, an persönliche Verstimmung zu denken, wenn man auch hier wie überall einem großen Grundsatz Rankescher Geschichtsschreibung nicht untreu zu werden braucht, daß die hinzutretenden Leidenschaften der entscheidenden Menschen neben den allgemeinen Gründen der Politik psychologisch mit in Betracht kommen, auch wenn sie nicht maßgebend waren. Wie dem aber auch in dem erwähnten Falle sei, unglücklich war der Zeitpunkt, den Wolsey gewählt hat, in hohem Grade; denn der Kaiser hatte immer neue Erfolge, und für das Ehescheidungsproject mußte es geradezu vernichtend werden, daß der gefangene und geschlagene Pabst sich mit Karl aussöhnte und daß die Freundschaft zwischen den beiden Häuptern sich eben damals zu der der ganzen Welt verderblichen Höhe von Bologna und Barcellona zu erheben begann. Die Folge davon war, daß England den Widerstand der kaiserlichen Regierung in dem Scheidungsprocesse am päbstlichen Hofe nimmermehr zu brechen vermochte.

In der Scheidungsangelegenheit selbst lag ein doppeltes Moment; das eine war mehr juristischer Natur, das andere dagegen eine theologische Streitfrage. Für das geistliche Gericht eröffnete sich vor allem die Frage, ob das Ehehinderniß, welches der König nach dem Satze der Bibel als ein solches ansah, welches auch durch päbstlichen Dispens nicht beseitigt werden könnte — die vorhergegangene Ehe mit dem Bruder — überhaupt vorhanden war oder nicht. Und vom theologischen Standpunkt gefaßt, ergab sich die weitere Streitfrage, ob der vom Pabst Julius wirklich ertheilte Dispens rechtmäßig war gegenüber dem biblischen Verbote, die Wittwe des Bruders zu heirathen. Was die erste Seite der Angelegenheit betrifft, so ist sie vor kurzem von Maurenbrecher sehr scharfsinnig beleuchtet worden, und man muß wirklich das größte Gewicht darauf legen, daß Katharina unter so genauer Erzählung der Verhältnisse die vollzogene Ehe mit Arthur läugnete; wonach denn auch der Grund zum Dispens des Pabstes Julius weggefallen wäre. Nun ist aber klar, daß König Heinrich diese Ansicht seiner Gemahlin nicht theilte. Wir werden gerade in dieser Beziehung die größte Analogie zwischen seinem

Verhalten gegenüber Katharina und gegenüber Anna Boleyn bemerken und nachher beide scheinbare Widersprüche erklären.

Für die alle Welt bewegenden Ideen der Reformation dagegen war die zweite Streitfrage eingreifender; denn indem sie aufgeworfen wurde, traten mit einem Male die Elemente des katholischen und protestantischen Begriffs in einem sehr concreten Probleme hervor, dessen Entscheidung den Hof und die ganze Nation gleichmäßig erregte. Biblische Autorität und päbstlicher Anspruch standen sich schroff gegenüber. War auch nicht wie in Deutschland der Widerspruch gegen die päbstliche Vollmacht Christi aus der Summe der religiösen Ueberzeugungen entsprungen, so ergriff er vielleicht um so lebhafter das englische Gemüth, weil er sich an einem einzelnen Fall, an einer Rechtsfrage entwickelt und genährt hat.

Wie sich nun immer deutlicher zeigte, daß der König in Rom nicht durchdrang, daß der Kaiser tödtlich beleidigt, der französische Hof weder freundlich noch mächtig genug sei, um zu helfen, wie die politische Isolirung Englands nicht mehr zu verdecken war, da berührte die Abhängigkeit einer englischen Thronfolgefrage von dem römischen Stuhl eine Seite des englischen Staatslebens, welche immer sehr vernehmbar klang. Denn diese Opposition gegen den römischen Stuhl greift in die Zeiten, wo die Curie auf der Höhe ihrer Macht stand, zurück, und die nationale Strömung, die in Deutschland der Reformation unter die Arme griff, war in England eine parlamentarische Tradition. Nachdem der allmächtige Minister auf der ganzen Linie seines diplomatischen Feldzugs, in Madrid, Rom und Paris geschlagen war, konnte er keinen Augenblick gegen die innern Feinde gehalten werden. Hier liegen die Motive seines Sturzes, nicht in der Leidenschaft des Königs oder in dem ungeduldigen Ehrgeiz Anna Boleyns.

Es gehört zu den besten Partieen des Froudeschen Werkes, wie er die Erhebung des protestantischen Geistes schildert. Der Sturz Wolseys machte wie kein anderes Ereigniß den gepreßten protestantischen Herzen Luft. Die Angriffe der Prediger mehrten sich, die zahlreichen Flugschriften, welche durch die englische Druckerei in Antwerpen verbreitet werden, und Tyndals Bibelübersetzung machen die größte Wirkung. Die alte Partei setzt vergeblich den schweren Apparat

der kirchlichen Zucht in Bewegung. Die kirchliche Seelenheilsmaschinerie zermalmt nur einzelne Opfer. Eine ergreifende Anekdote, bezeichnend für das Umsichgreifen des ketzerischen Geistes, erzählt Froude von einem Stadtbeamten, der ein fanatischer Katholik war und Bainhams Hinrichtung leitete. Der Mann hatte sich immer gerühmt, er wolle alle Schrecken des Todes auf die Ketzer vom Himmel herabflehen; „da geschah, daß auf dem Scheiterhaufen der Wind den Rauch zur Seite blies, und man sah, wie die rothen flammenden Zungen das Fleisch von den Beinen leckten, und man hörte den sterbenden Dulder rufen: Mag Euch Gott einst mehr Mitleid beweisen, als Ihr mir, feiger Henker." Der Beamte aber verfiel in Trübsinn und erhenkte sich. Der neue Glaube schien sich an seinen Verfolgern rächen zu können.

Doch nun ist es hohe Zeit, daß wir zu Anna Boleyn zurückkehren, mit deren Schicksal wir uns ja vorzugsweise beschäftigen wollten und die uns öfters aus den Augen gerückt war, indem wir zeigen konnten, daß der allgemeine Gang der Dinge bis hierher sich noch ganz und gar ohne ihr Zuthun abwickelte. Erst als die protestantische und parlamentarische Opposition an das Ruder kam, der Oheim Annas das Präsidium des Cabinets erhielt, ihr Vater großen Einfluß im geheimen Rath hatte und als neben der nun erklärten Braut ein stiller, bescheidener Beamter Wolseys, der wacker genug ihm auch nach dessen Sturze anhänglich blieb, höher und höher im Ansehn des Königs stieg: da ist es, wo nun auch Annas Schicksale mit den Ereignissen der Geschichte sich enger verknüpfen. Während unter den Staatsmännern die beiden größten Antipoden der englischen Reformationsgeschichte, Thomas More und Thomas Cromwell, bereits beginnen, das Terrain in des Königs Gunst und Ueberzeugung sich streitig zu machen: in diesem Momente mag der Historiker sein Auge öffnen, um in die psychologischen Tiefen der Entscheidung menschlicher Handlungen zu blicken, da mag er bereitwillig auch der Liebe seinen Tribut entrichten und ihre Einwirkung auf die allgemeinen Entschlüsse einer großen Persönlichkeit zugestehn. Daß Heinrichs jahrelange Schwärmerei und Annas Festigkeit des Entschlusses, ihm nur als Königin ihre Jungfräulichkeit zu opfern, in diesem kritischen Momente, wie Ranke sagt, zu einem persönlichen Antrieb

wurde, dürfte man schwerlich in Abrede stellen, und wer möchte läugnen, daß diese Umstände dem kühnen Manne den Boden ebneten, der vor den König trat und mit dem einen Worte „Supremat“ alle Schwierigkeiten löste, die in Betreff der Kirchenreform und Ehescheidung sich bisher entgegengestellt hatten.

Es wäre verlockender, sogleich dem Wirken des Mannes nachzugehn, dem man wenigstens zuschreibt, daß er den König auf diese streng protestantische Bahn gebracht hat, Thomas Cromwell, der wie uns scheint, noch immer viel zu stiefmütterlich behandelt wird, und dessen Bedeutung nicht früher vollständig klar gelegt sein wird, bis in seine ungeheure Correspondenz, die leider noch nicht hinreichend bearbeitet und noch weniger publicirt ist, ein vollkommener Einblick erlangt sein wird. Statt dessen wollen wir den Versuch machen, über die stark auseinander gehenden Urtheile, welche über die neue Königin von Froude einerseits, Ranke und Pauli andererseits gefällt werden, auch unsererseits zu einem wenigstens hypothetischen Abschluß zu gelangen.

Vor allem möchten wir, was das Vorleben betrifft, darauf aufmerksam machen, daß mindestens sehr unwahrscheinlich sei, der König habe von der Verlobung Annas mit Percy etwas gewußt, und daß man wohl kaum mit Pauli annehmen darf, auf des Königs Betrieb sei jenes Verhältniß gelöst worden. Was übrigens von anderer Seite gegen Annas Jugendzeit vorgebracht wird, ist ganz gewiß nicht geeignet, den Verdacht eines eigentlichen Fehltritts zu begründen, und entspricht eben nur dem allgemeinen Charakter der Zeit, der aber doch nicht ausschließt, daß bei allen Freiheiten, welche die Männerwelt der Höfe sich erlaubte, die Treue und Tugend der Frau vor und in der Ehe auf die allerstrengste und eifersüchtigste Weise beachtet wurde. Und in diesem Sinne möchten wir uns wieder auf Seite Froudes gegen Pauli stellen, welcher letztere es übel vermerkt, daß Anna und ihr Gemahl, dessen viel treuloserer Lebenswandel so sicher steht, mit ganz ungleichem Maße gemessen werden. Denn es kommt hierbei nicht auf den allgemeinen moralischen Vergleich der Personen, sondern lediglich darauf an, wie die Menschen jener Zeit Dinge dieser Art angesehen haben. Froude meint nicht, daß Heinrich, wie Pauli ironisch bemerkt, ein tugendhafter Gatte gewesen sei;

er scheint nur zu glauben, daß man das so wenig verurtheilen kann, als man die alten Griechen darüber zu tadeln pflegt, deren Frauen wegen solchen Verbrechens doch auch so barbarisch bestraft wurden. Wie könnte man sich darüber wundern, daß im 16. Jahrhundert so wenig Gleichheit der Rechte und Pflichten zwischen Männern und Frauen vorhanden war!

Inzwischen war durch den Erzbischof Cranmer der Ehescheidungsproceß der Königin Katharina zu Ende geführt, nachdem schon vorher Heinrich sich mit Anna vermählt hatte. In der Entscheidung darüber wurde die Dispensationsfrage als nebensächlich beseitigt und lediglich auf Grund der Bibel und unter der Voraussetzung des vollzogenen Ehebündnisses zwischen der Königin Katharina und dem Prinzen Arthur Urtheil gefällt: es wurde demnach die Wittwenschaft Katharinas als zweifellos, ihre entgegengesetzte Aussage aber als nichtig angesehen. Der erste gerichtliche Act einer geistlichen Behörde in England, wo die Autorität des Pabstes verworfen und die Bibel als alleinige Entscheidungsquelle erklärt worden war! Zugleich aber wollen wir hier noch einmal hervorheben, wie Königin Katharina sich über den Punkt ihrer Ehe mit Arthur in offenbarem Widerspruch mit dem König Heinrich befunden hat.

Denn hieran knüpft sich am besten sogleich die Frage über das eheliche Verhältniß Heinrichs zu seiner zweiten Frau. Daß der blutige Ausgang dieser unglücklichen Heirath, will man überhaupt nicht gänzlich auf das Urtheil über diese persönlichen Angelegenheiten verzichten, die genauere Untersuchung des heiklen Gegenstandes herausfordert ist, soviel wir sehen können, von allen Seiten zugestanden, und wenn wir auch nicht erwarten in einer solchen Sache irgend zu voller Gewißheit gelangen zu können, so lassen sich doch, wie es scheint, einige Gesichtspunkte hervorheben, welche den größern Theil der Schuld, wo dieselbe auch sich finden mag, von dem Forum der subjectiven Verantwortlichkeit des Königs einigermaßen zurückzudrängen geeignet sind.

Ranke war nun der erste, der die außerordentlich kurze Dauer der Liebe des Königs zu Anna bemerkt hat. Nicht erst nach Jahresfrist tritt zwischen Heinrich und seiner Gemahlin ein Mißverständniß, eine Erkältung ein: nein, im November 1533 redet man davon schon

als von einer weltbekannten Sache, daß Anna ihren Gemahl nicht „contentirt" habe. Um diese Zeit zieht der Kaiser diese Wendung in die Berechnungen seiner Politik, und die gleiche Kenntniß von dem wenig Dauer versprechenden Verhältniß hatte man unzweifelhaft längst in Rom. Denn man bemerke wohl, welche außerordentliche Nachsicht und Langmuth man am päbstlichen Hofe gegenüber diesen Ereignissen in England bewahrt hat, wie sehr man sich Zeit ließ, den König zu corrigiren; es geht deutlich aus allen Akten der Curie in dieser Sache hervor, daß man dieselbe ansah, wie einen kleinen Fehltritt eines ungetreuen Gatten, der bald wieder zu seiner rechtmäßigen Gattin zurückzukehren Hoffnung gibt, da er die Concubine — und als solche war selbstverständlich Anna vor dem Pabst und der katholischen Welt ganz einfach erschienen — ohnehin schon satt hatte. Daraus erklärt sich sodann die Sanftmuth der römischen Priesterschaft gegen die Schwachheit des Königs: weit entfernt, daß sie ihn als ein von der Heerde verlorenes Schaf betrachteten; mit einer aufrichtigen Beichte und einer entsprechenden Strafbuße, die noch obenein der Kirche in den Schooß fallen mußte, konnte die ganze Sache beglichen werden; war es doch der Freund und Gesinnungsgenosse Poles, den man vor sich hatte, und hatte ja noch More die verwegene Hoffnung nicht aufgegeben, die Geschäfte in seinem katholischen Sinne führen zu können. Auch Karl V glaubte, daß sich die alte Allianz wieder erneuern werde. Als dann die Königin statt des erwarteten Prinzen eine Tochter gebar, wurden diese Erwartungen nur bestärkt und am englischen Hofe schien alles noch schwankender geworden zu sein; denn wenn es bisher Klugheit war, was Heinrich VIII bestimmte an sich zu halten, so berichteten jetzt die Gesandten aus England ganz offen von neuen Liebschaften des Königs. Welches Geheimniß waltet hier ob? Sehn wir uns nach den Proceßakten um, welche das Drama beendeten, ob es nicht möglich wäre, aus denselben Rückschlüsse auf diese früheste Zeit zu machen? Ohne daß wir damit irgend schon jetzt über die Verurtheilung Annas zustimmend oder absprechend uns äußern wollen, möchten wir nur eines hervorheben, was gewöhnlich neben dem Tod der unglücklichen Königin nur beiläufig Erwähnung und Beachtung findet und was doch wenigstens für das Staatsrecht und die Erbfolge nicht minder wichtig

gewesen zu sein scheint, als das tragische Ende der unglücklichen Anna. Wir meinen die nachträgliche Ehescheidung oder Ungiltigkeitserklärung der Ehe des Königs mit Anna, welche derselbe Cranmer aussprechen mußte, der Heinrichs erste Ehe gelöst hat. Was hätte nun aber dieser Vorgang für einen Zweck haben sollen, wenn er nicht wirklich aus einer gewissen Ueberzeugung des Königs entsprungen wäre. Schädlich konnte ihm die rechtlich verurtheilte Frau nicht mehr sein; was hätte den König Heinrich also veranlassen sollen, seine unzweifelhafte Tochter Elisabeth zum Bastard zu machen. Gewiß muß es also Heinrichs Ansicht wirklich gewesen sein, daß auch diese seine zweite Ehe ungiltig war.

Und nun erinnere man sich an die vielbesprochene letzte Correspondenz des Königs mit der schon dem Tode geweihten Frau. Es steht fest, daß der König ihr bald nach ihrer Verhaftung einen Brief schrieb, worin er ihr versicherte, es solle ihr vergeben werden, wenn sie sich offen und ehrlich gegen ihn zeigen würde. Es ist fast, als wenn es kein Geheimniß für sie gewesen wäre, welche Geständnisse der König von ihr erwartete. Da er aber ohne Zweifel damals schon entschlossen war, Lady Seymour zu heirathen, so konnte diese Erwartung nur solche Dinge betreffen, welche geeignet gewesen wären, in ähnlicher Weise eine rechtliche Scheidung zu erwirken, wie er sie von seiner ersten Frau erwirkt hat, und wie er sie nachträglich durch Cranmer selbst noch nach der Enthauptung hat aussprechen lassen. In dieser Vermuthung können wir nur bestärkt werden durch den vielberühmten Brief Annas, der die Antwort auf diese Mittheilungen des Königs enthielt, den man unvergleichlich schwungvoll und wie den Spiegel einer reinen Seele gefunden hat. „Lasse sich Eure Herrlichkeit", sagt die Gefangene, „nicht einbilden, daß Ihr armes Weib jemals dahin gebracht werden wird, einen Fehler anzuerkennen, wo nicht ein Gedanke davon vorgegangen ist." Sie spricht von der Zeit, wo Heinrich sich um sie bewarb, und erklärt, daß sie nur durch seinen absoluten Willen bestimmt worden sei, Königin zu werden, und daß sie zufriedener gewesen wäre, Anna Boleyn zu bleiben, da sie wohl gewußt habe, daß der einzige Grund ihrer Bevorzugung in seiner Laune gelegen habe, über deren Veränderlichkeit aus geringstem Anlaß sie sich eben keinen Täuschungen hingegeben hätte. Mit etwas

ſtarken Anſpielungen auf das neue Verhältniß des Königs, das ſie längſt durchſchaut habe, betheuert ſie ihre Unſchuld in einer Weiſe, die freilich nur wenige Leſer ſo kalt und ungerührt laſſen dürfte, als unſern engliſchen Geſchichtſchreiber.

Betrachtet man jene Stelle genauer, ſo ſieht man alſo, daß die Königin ihren Gemahl von einer Einbildung befangen glaubte, zu welcher nach ihrem Bewußtſein jeder Grund mangelte, und erwägt man, daß Cranmer nach ihrem Tode erklärte, ſie hätte ihm ein Geſtändniß gemacht, welches die Ungültigkeit der Ehe feſtſtelle, ſo ſcheint nach all dem vorausgegangenen vor allen Dingen nach der unverhältnißmäßig frühen und ſo heftigen Abneigung, die den König nach der Vermählung gegen ſie erfaßt hatte, ſicher zu ſein, daß hier ein eheliches Mißtrauen vorlag genau von derſelben Qualität, wie dasjenige war, welches Heinrich VIII in dem Eheſcheidungsproceß ſeiner erſten Frau geltend machte, obwohl Katharina dasſelbe für unbegründet erklärte. Daß Heinrich in ſeine theologiſchen Scrupel über die Wittwenſchaft ſeiner erſten Frau ganz ungerechtfertigter Weiſe hinein gerathen ſei, iſt wenigſtens eben ſo wahrſcheinlich, als daß ihn ein früher Verdacht gegen die Unſchuld ſeiner zweiten Gemahlin zu jenem Haſſe fortgetrieben habe. Pſychologiſch würde durch dieſe Löſung des Geheimniſſes vieles erklärlich werden, wenn man bedenkt, wie der König Jahre lang um dieſes ſtolze und keuſche Mädchen geworben, das ihm nicht anders denn als angetrauter Gemal geſtattete, was ſeine Briefe ſo glühend begehrten, und wie ſich nun der von ſeiner Unwiderſtehlichkeit gegenüber den Frauen ohnehin nur allzuſehr überzeugte Selbſtherrſcher für hintergangen und betrogen, ja anderen wie etwa einem Percy nachgeſetzt glaubte. Wir unterlaſſen natürlich jede weitere Schilderung, welche, ſo wahrſcheinlich ſie zu machen wäre, dem freilich beredten Schweigen der Quellen gegenüber immer nur als Hypotheſe gelten könnte und auch nur als ſolche gelten wollte. Aber an eines muß erinnert werden, was einen viel allgemeineren Charakter hat, und was die Geſchichtsſchreiber bei Erörterung von Fragen dieſer Art keinen Augenblick aus dem Auge verlieren ſollten: daß dieſe Ereigniſſe in einer Zeit vor ſich gehen, wo die Menſchen in Bezug auf eheliche Fragen gräßlichem Aberglauben unterworfen waren und wo demnach genau wie bei den

Hexenprocessen das sittliche Urtheil über die Menschen sehr wesentlich durch die Unwissenheit des Zeitalters modificirt werden muß, und wo es endlich gar leicht ist, sich in moralische Entrüstung über die Leidenschaften der Menschen zu hüllen, aber schwer das Maß der Unfreiheit zu bestimmen, unter welches die mangelnde Einsicht der Zeit das Individuum gebeugt hat. König Heinrich VIII war ein Stück von einem Arzt, oder bildete sich wenigstens ein, daß er es wäre: ein Umstand, der um so schlimmer ist für unsere Frage und der an den eigenthümlichen Zufall mahnt, daß sich dieser Mann bei keiner seiner Frauen so beruhigte, wie bei der letzten, wo es ganz von vornherein anerkannte Sache war, daß sie eine Wittwe sei. Heinrich war unzweifelhaft ein unterrichteter Theolog, aber sein strenges Festhalten an gewissen dogmatischen Vorstellungen läßt seinen innerhalb dieser Grenzen sich frei bewegenden Geist gefangen erscheinen wie in einem eisernen Käfig; war er vielleicht in seinen medicinischen Ueberzeugungen auch so pedantisch und voll Zähigkeit im Glauben an gewisse Axiome seiner angeblichen Wissenschaft? Er trug nicht die mindeste Scheu, die Männer, welche seine blutigen Artikel verletzten, auf das Schaffot führen zu sehn, und fast macht es den Eindruck, als ob er auch in Bezug auf seine Frauen einem unbeugsamen Codex physiologischer Ueberzeugungen gefolgt wäre [1]).

Wie aber stand es mit den Kenntnissen in diesen Dingen in einer Zeit, wo alle Lebensgeschichten der Kaiserin Kunigunde noch gläubige und überzeugte Leser fanden, in welchen erzählt wurde, daß sie ihre Virginität durch glühendes Eisen erprobt habe, und wo die allgemeine Sitte so gebieterisch von der jungen Frau gewisse monströse Zeichen der Keuschheit verlangte, daß der Betrug in dieser Beziehung fast zur Regel ward und daß man nach unsern heutigen Begriffen geneigt sein könnte, in einem verdorbenen Zeitalter gerade jenen die größere Unschuld zuzuschreiben, deren signa virginitatis damals nicht als ausreichend angesehen worden sind. Denn die verdorbenen Jungfrauen nahmen zu allerlei Künsten ihre Zuflucht,

1) Sollte nicht in diesen Zusammenhang gehören das Statut Heinrich VIII 33 über die Jungfräulichkeit der Königinnen von England? Der Tod der Katharina Howard fällt ja anerkanntermaßen unter die angedeuteten Gesichtspunkte.

und sie wieder herzustellen hatte selbst für einen Kaiser wie Friedrich III einen mindestens theoretischen Reiz, da er sich über diesen Gegenstand allerlei in sein Tagebuch notirte[1]).

Auch die Aerzte hielten mit pedantischer Genauigkeit an den abergläubischsten Vorstellungen dieser Art fest, und erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts hat ein Anatom, Pinaeus, über diese Dinge richtigere Ansichten verbreitet, nicht ohne auch noch nachher mancherlei Widerspruch zu finden, der dann zuweilen sogar in das entgegengesetzte Extrem physiologischer Behauptungen ausschlug[2]). Zur Zeit Heinrichs VIII haben angesehene Aerzte die sonderbarsten Vorurtheile über diesen Gegenstand gehegt; wir wollen natürlich davon ganz absehn, daß auch gelehrt und geglaubt wurde, man könne die Virginität an der Nase, an der Form des Busens, aus der Dicke des

1) Ich setze manches, was ich über diesen und die folgenden Punkte zu sagen habe, in die Noten, um beim Latein bleiben zu können; dem verehrten Herrn Prof. Langer in Wien, der mich mit seiner ausgebreiteten und ausgezeichneten Kenntniß der Geschichte der Anatomie unterstützte, verdanke ich über diese Dinge manches, was ich hier nur anzudeuten wage. Insbesondere der Betrug bei wirklich vorhergegangener Defloration spielt eine große Rolle. Es gab zahlreiche Hebammenkünste in dieser Beziehung. Ich finde darüber in Pinaei manes etc. Rostock 1763 S. 49 alle wünschenswerthen Auskünfte. In dem Memorialbuche Kaiser Friedrichs sind verschiedene Recepte, ut hymen resarciatur et deflorationis criteria deleantur. Erst werden verschiedene adstringirende Mittel angeführt, dann heißt es bei Chmel, Gesch. Kaiser Friedrichs IV I S. 589, ut corrupta, virgo videatur causa scandalum evitandi. Itemi quando appropinquat tempus cum sponso primo iacendi, tunc sumat intestinum columbi iuvenis, et subtilietur bene, et sanguine columb, calido impleatur, et imponat in profundo matricis, et tunc rumpetur cum coibit secum, et quod matrix erit stricta et sanguis ex intestino exibit, tunc aparebit virgo, licet corrupta fuerit.

2) Eine Anzahl Aerzte, meist seit der 2. Hälfte des 16. Jahrh., läugneten die signa virginitatis gänzlich. Vgl. Pinaeus a. a. O. S. 7. Ja es wird der Satz aufgestellt: hymen est morbus. Die schlimmste Ansicht aber war die, welche im 16. Jahrhundert die verbreitetste gewesen zu sein scheint, wie Hieronymus Capivassius lehrt: signum virginitatis valde fallibile, quum hymenis membrana, si forsitan existeret, ut praeternaturalis corporis virginalis particula reputanda sit, hinc virginitas intacta explurimis simul collectiuis cognoscenda nec uni solum, utpote infido, credendum signo.

Halses und noch vielen andern Dingen erkennen [1]). Daß die Schlimmsten darunter die waren, welche diese Dinge als Juristen und Theologen zu ihrem Studium machten, davon könnten ja aus dem Corpus juris canonici schöne Beispiele gegeben werden. Die genaue Kenntniß des alten Testaments war hier nur um so verderblicher [2]). Wer mag da entscheiden, wie thöricht unser gelehrter König Heinrich

1) Ich will nur einiges aufzählen, was ins endlose vermehrt werden kann. Derselbe Pinaeus, der der erste eine richtigere Beschreibung de hymene gegeben, erzählt nebenbei: Si filum quoddam duplicatum a nasi apice ad suturae coronalis medium et dehinc ad suturae sagittalis exitum, super os frontis ducatur virgini, hocque filum dimensum accuratissime colli crassitiem adaequet, ut neque spatium supersit neque colli crassities fili superet longitudinem duplicati, tunc puella vera virgo dicenda; sin minus, contrarium existere dicitur.

Ein anderes nach Scaliger: si virgo mingendo urinam deiicere in altum sphaerice poterit, vera, sin minus, defiorata dicenda.

Daß die Dicke des Halses durch die Defloration verändert wird, haben schon die Römer gemeint.

Catull. 64, Haupt 376. Non illam nutrix orienti luce revisens
Hesterno collum poterit circumdare filo.

Mit größter Ausführlichkeit widerlegt findet man alle Thorheiten dieser Art, die noch zahllos zu nennen wären, von den Anatomen noch im vorigen Jahrhundert und mit dem größten Ernste in Erwägung gezogen, besonders in Parthenologia historico-medica, hoc est virginitatis consideratio etc. cum indice locupletissimo traduntur a d. Martino Schurigio physico Dresdensi 1719.

Hervorheben wollen wir noch, daß man nicht immer eine sorgfältige Unterscheidung gemacht hat zwischen der sogenannten masturbatio und defloratio, und daß endlich unter allen Umständen nach dem wahren Stande der Sache eine sorgfältige örtliche Untersuchung als durchaus nothwendig angesehen wird, um über die Virginität abzusprechen.

2) Die grausame Stelle 5 B. Moses XXII 13—21 hat Heinrich VIII gewiß ebensogut gekannt als das Heirathsverbot der Wittwe des Bruders. Michaelis, Mosaisches Recht II 143 finde ich besonders deshalb hier zu erwähnen, weil hier die Umstände, die in Betracht kommen, alle vollkommen erörtert sind und auch auf die Versicherung vieler französischen Aerzte, daß sie keine Jungfrauen gefunden hätten, die richtige in dieser Zeitschrift eben nicht weiter zu verfolgende Antwort gegeben wird. Nur kann man sich allenfalls dabei erinnern, daß Anna Boleyn französischen Sitten huldigte.

durch die Combination von Theologie und Medicin geworden sein mag und wie viel mehr er als ein Opfer des allgemeinen Aberglaubens, denn als ein Beispiel hartherziger Grausamkeit geschildert zu werden verdiente.

Denn unsere Hypothese — und sie ist wahrscheinlich genug einmal zugegeben, löst sich alles leicht. Nachdem der König von einem verzehrenden Mißtrauen gegen Anna Boleyn ergriffen war, hatte er nicht einmal die Genugthuung, daß sie ihm einen Thronfolger geboren hätte; vollständig vom Könige vernachlässigt (sie sagt in ihrem Brief, daß ihr schon eine gute Weile die Umwandlung Heinrichs und dessen neue Liebe bekannt gewesen wären), besaß Anna nicht das Gemüth, welches in ruhiger Zurückziehung sich gegen den drohenden Sturm zu waffnen gewußt hätte. Ihre Lebensweise gab mancherlei Anstoß, wie selbst Pauli zugesteht, der mir in ihrer Vertheidigung am weitesten zu gehn scheint; ihre einsame und verlassene Lage zu ertragen, hatte sie gewiß nicht die sittliche Kraft; am französischen und am schottischen Hofe waren die Frauen unter ähnlichen Umständen auch sehr geneigt, ähnlich zu handeln, wie nun Anna gethan hat. Schon begann eine Art heimlicher Krieg zwischen Anna und ihrem Gemahl, der ja Späher genug gefunden haben wird, welche die Königin umgaben. Doch alles dies sind Vermuthungen; das eine Argument, welches Froude geltend macht, daß es doch wohl nicht angeht, eine Jury von so vielen ausgezeichneten Männern des gemeinsten Mords anzuklagen, wird keineswegs dadurch entkräftet, daß man darauf hinweist, es wären abhängige Personen gewesen. Daß der Thatbestand, um welchen Anna Boleyn von den Richtern verurtheilt wurde, objectiv festgestellt war, und daß doch alles von den Vergehungen der Königin innerhalb der letzten $1^1/_2$ Jahre überzeugt war: hiegegen anzukämpfen, bloß deshalb, weil man Heinrich VIII eines so außerordentlichen Grades von Grausamkeit im allgemeinen für fähig gehalten und weil die Gefangene einen Brief geschrieben, der zwar rührend, aber doch auch nicht ohne eine harte und unweibliche Seite ist: in der That, dies heißt doch gar zu weit den Scepticismus gegen gerichtliche Urtheile treiben. Ganz anders stellt sich die Sache von der subjectiven Seite dar. Wenn man voraussetzt, daß Anna von ihrem Gemahl durch einen unwürdigen Verdacht verfolgt wurde,

ihre Ehrlichkeit in Frage gestellt war, daß sie ohnehin einem ähnlichen Scheidungsproceß vielleicht längst entgegensah, wie derjenige war, den ihre Vorgängerin erfuhr, so kann man die unglückliche Frau sehr entschuldigen, aber objectiv sie für schuldlos zu erklären, widerspricht denn doch allen Rücksichten für die Acten des Gerichts.

Man könnte das Bemühen, alle Schuld dieses verwickelten Processes gleichsam, wie Schiller sagt, den unglückseligen Sternen zuzuschreiben, als einen Versuch ansehn, Materiale für eine Schicksalstragödie zu liefern; doch fürchten wir nicht, diesen Vorwurf zu verdienen. Denn, wo die Geschichte nachweisen kann, daß Unwissenheit und Irrthümer sich als Potenzen der Ereignisse geltend gemacht haben, da ist sie gewiß weit entfernt, an dunkles Verhängniß zu glauben, wohl aber sieht sie darin einen Beweis, daß die sittliche Beurtheilung in der Geschichte eben fehl greift, wenn sie die intellectuellen Momente nicht in Betracht nimmt und daß die Freiheit der handelnden Personen als etwas absolutes aufzufassen, oft recht gefährlich sein kann. Es gibt Fälle, wo der Historiker nicht verurtheilen und nicht vertheidigen kann, und so möge die angeregte Frage immer mit der Vorsicht behandelt werden, daß das Verhältniß Heinrichs VIII zu seiner ersten wie zu seiner zweiten Frau auf geheimnißvolle Gebiete zurückführt, wo Täuschungen ebenso gewöhnlich wie Schuld und Unschuld gewesen sind. Unsere Ansicht ist, daß für die Beurtheilung Heinrichs VIII im ganzen diese Dinge als unberechenbare Größen schlechterdings außer Rechnung gesetzt werden müssen.

Wie viel einfacher stellt sich denn auch die Untersuchung dar, wenn man Heinrichs Verhalten ausschließlich die Probe der politischen und kirchlichen Angelegenheiten bestehn läßt. Es ist nun einmal in dieser Beziehung den „matrimonialen Verhältnissen" des Königs ein übermäßiger Einfluß zugeschrieben worden, den Ranke schon auf das richtige Maß zurückgeführt hat, worin man aber vielleicht noch um einen kleinen Schritt weiter gehn könnte. Denn wenn in Bezug auf Anna Boleyn gewöhnlich hervorgehoben wird, sie wäre eine vorzügliche Stütze des Protestantismus gewesen, so ist eigentlich nicht ein einziges Aktenstück bekannt, aus dem dies zu beweisen wäre, oder welches uns bedeutendere Anhaltspunkte gäbe. Das einzig untrügliche Zeichen für den Grad ihres Einflusses auf den Fortgang

der reformatorischen Bewegung würde vielleicht gefunden werden, wenn man die Ansicht Cromwells über ihren Tod besser kennen würde. Allein die Briefe, welche zwischen ihm und Kingston über den Verlauf des Processes und über die Gefangenschaft Annas gewechselt wurden, verrathen kaum ein lebhaftes Interesse des protestantischen Agitators zu Gunsten der unglücklichen Frau. Die politisch-kirchliche Frage nahm ihren selbstständigen Weg. Wer den außerordentlichen Eindruck ermißt, den die Enthauptung Mores in ganz Europa hervorbrachte, und wie man anfieng sich zu scheuen nach England selbst Briefe zu schreiben: der wird unwillkürlich an die Schreckenszeit Frankreichs erinnert, wie ja denn auch Cromwells Tod eine Art Illustration bildete zu dem Satze, daß die Revolution ihre eigenen Kinder tödtet. Diese elementaren Ereignisse werden noch immer viel zu sehr unter dem königlichen Gesichtspunkt aufgefaßt und man wittert überall den Einfluß Heinrichs VIII. während er vielleicht mehr nach der Walpurgisnachtsregel zu fassen wäre: „du glaubst zu schieben und du wirst geschoben".

Doch haben wir die Grenzen unserer aphoristischen Bemerkungen über Heinrich und Anna Boleyn und über die Bedeutung dieses Verhältnisses für die Reformation schon zu sehr ausgedehnt — so unerschöpflich auch das Thema sich darstellt. Der nächste Geschichtschreiber Heinrichs VIII, und hoffentlich ist es derselbe, den wir heute oft genug zu nennen Gelegenheit hatten, wird noch trotz Froudes und Rankes hervorragenden Leistungen Raum für ein völlig neues Gemälde finden. Möge er den Entschluß fassen, in der ausschließlichen Berücksichtigung der objectiven und allgemeinen Momente, wie in der äußern Politik, so auch in der Betrachtung der innern Zustände noch einen herzhaften Schritt weiter über Ranke hinaus zu thun, und er wird, wenn wir uns nicht täuschen, dem wirklichen Gange der Dinge noch näher kommen und zugleich gerade über die Individuen zu einem gerechteren Maße der Beurtheilung gelangen.

III.

Karl II in der Verbannung.

Es bietet ein besonderes Interesse dar, die Auffassungen zu

beobachten, welche die gewaltigen Ereignisse der ersten englischen Revolution auf dem Continente gefunden haben. Es war ein gewisses Gefühl dafür vorhanden, daß man von England ungeheuerliches und ungewohntes zu hören immer erwarten könne; aber der parlamentarische Kampf, welcher unter Karl I entbrannte, war doch so ganz eigenthümlich, daß eine klare Vorstellung über die englischen Streitigkeiten weder in Frankreich noch in Deutschland so recht vorhanden war. Wie wenig hätte man da eine Anschauungsweise, wie die Hydes fassen mögen, der ein so strenger Anhänger des Königthums, doch so entschieden für das Parlament gegen den König eintrat. Die ständischen Parteien, die in Deutschland und in den österreichischen Ländern im Anfang des 17. Jahrhunderts einen großen Versuch machten zu selbständiger Macht zu gelangen, hatten viel Aehnlichkeit mit der parlamentarischen Strömung des englischen Volkes; aber sie hielten keinen Vergleich aus mit der Stärke der parlamentarischen Kämpfer und waren zudem gerade in der Zeit, wo sich das Parlament über die königliche Macht emporhob, bereits fast vollkommen unterworfen und vernichtet. Am kaiserlichen Hofe hatte man nichts destoweniger ein sehr aufmerksames Auge für die Vorgänge in England, nicht etwa um sich dem Studium der religiösen und staatskirchlichen Fragen hinzugeben, oder um sich Belehrung über die Grenzen der ständischen und monarchischen Macht, welche unsere heutige Zeit zu schönen Systemen des sogenannten constitutionellen Staatsrechts drechselt, zu verschaffen, — denn darin befanden sich die Habsburger in der angenehmsten Sicherheit ihrer Ueberzeugungen, — sondern um die Bewegungen der französischen Politik von einem dritten Punkte aus zu übersehen, und den Gegensatz zwischen Frankreich und England, der so oft den Spaniern nützlich geworden war, bei der Lockerung der spanisch-österreichischen Beziehungen nun auch für die österreichische Macht nutzbar zu machen und in jedem geeigneten Augenblicke zu stärken.

Unter Kaiser Ferdinand III war ein Mann von ganz hervorragender diplomatischer Begabung nach England gesendet worden, der in der That einen seltenen Blick für die Vorgänge auf der Insel zeigte und lange schon vor dem Jahre 1644 die übelsten Vorhersagungen über den Ausgang der Sache gemacht hat. Er hat eine

sehr lebendige Vorstellung von der Macht und dem Einfluß des englischen Parlaments und hat nicht einen Tag lang das gewagte Spiel verkannt, in welches Karl I nach seiner Meinung durch allerlei Intriguen, vorzugsweise der Franzosen, hineingehetzt wurde. Insbesondere als Karl I seine Hoffnungen auf die Schotten zu setzen beginnt und die Schaukelpolitik zwischen den zwei Reichen versucht, die sich als das Schlechteste erwies, was er thun konnte: da treten in den Berichten unseres kaiserlichen Gesandten in der That ganz seltene und überraschende Mittheilungen hervor, über deren Werth kein Zweifel sein kann. Es ist L'Isola (s. Biogr. un. Michaud s. v. Lisola), der in dieser schwierigen Zeit aus England zahlreiche Berichte an den kaiserlichen Hof sandte, wovon wir wünschten, daß sie von Ranke hätten ausgebeutet werden mögen. Die Berichte sind von der Art jener italienischen Relationen, welche nicht einer fortlaufenden und wechselseitigen Correspondenz entsprechen, sondern aus der zusammenfassenden und übersichtlichen Berichterstattung über größere Zeiträume entspringen. Keineswegs gehören jedoch diese Relationen zu den Seltenheiten, fast für jeden Monat findet sich eine solche und oft von bedeutendem Umfang. Vorzüglich ist Lisola stets über das unterrichtet, was von Seite Frankreichs vorgeht, er weiß die Summen anzugeben, mit welchen einzelne Parlamentsmitglieder und vorzugsweise die Schotten bestochen worden seien. Für die wechselnden Temperaturgrade der Freundschaft Karls für den französischen Hof und seine Politik hat er natürlich ein ganz besonders feines Gefühl. Es ist ein Mann von ausgebreiteten Bekanntschaften in England, der sich so unentbehrlich gemacht zu haben scheint, daß man im Jahre 1667 von Seite des kaiserlichen Hofes doch wieder zu Lisola zurückgriff, nachdem man zur Thronbesteigung Karls II einen Grafen Collalto als Ueberbringer der gewöhnlichen Glückwünsche abgesendet hatte, der aber dann durch den Grafen von Strozzi und im Jahre 1663 durch den Grafen von Königsegg ersetzt worden war.

Während der Republik und des Protectorats hatte der kaiserliche Hof keinerlei Vertretung in England, es wurde auch keinen Augenblick unterlassen, Karl II als den einzig rechtmäßigen König anzuerkennen, und die diplomatischen Beziehungen wurden gepflogen, als wäre Karl II der wirklich regierende Herr. Lisola selbst scheint

England schon im Jahre 1648 verlassen zu haben, und die Depeschen aus England, welche bis dahin das Wiener Archiv in so großer Zahl aufweist, verstummen nunmehr für 12 Jahre vollständig und machen den Schriftstücken Platz, die zwischen der kaiserlichen Regierung und dem in der Verbannung lebenden König gewechselt worden sind. Eine im Grunde unerfreuliche Correspondenz, aber charakteristisch genug, sowohl für Karl II als auch für die Anschauungen, welche am Kaiserhofe und unter den deutschen Fürsten über das erschreckliche Unwesen herrschten, in welches durch den gräulichen Mord des Königs das englische Volk für verfallen angesehen wurde.

Es ist nicht sicher, wann am kaiserlichen Hofe zuerst die Nachricht von der Enthauptung Karls I bekannt geworden ist. Von Karl II selbst kam schon im März 1649 ein Schreiben an den Kaiser, worin die ruchlose That des englischen Volkes mitgetheilt und die Hilfe des Kaisers in Anspruch genommen wird. Dann wurden von dem englischen König eigene Abgesandte nach Wien, Mr. Swann, später Lord Rochester, abgeordnet, denen sich bald noch andere Persönlichkeiten anschlossen, darunter der General Henderson, der in Angelegenheiten des irländischen Aufstandes reiste und, wie wir gleich nachher sehen werden, mancherlei Unterstützung bei den katholischen Reichsständen gefunden hatte.

Die Beziehungen des Königs zum kaiserlichen Hof machten vom Jahre 1649 bis zum Jahre 1660 gerade keine günstigen Fortschritte; denn der gute Wille, an den Königsmördern Rache zu nehmen und der Gedanke, als oberster Anwalt des Rechts und der Moral mit dem kaiserlichen Schwert gegen die Rebellen zu Felde zu ziehen, Anwandlungen und Stimmungen, welche in Wien wohl aufleuchteten, alles dies war doch zu abenteuerlicher Natur, um auf die Dauer sich zu behaupten; dagegen konnten durch Vermittlung der kaiserlichen Regierung von den Reichsständen mancherlei Subsidien ausgepreßt werden, und darauf hinaus kam es schließlich mit allen immer wieder erneuerten Vorstellungen und Bitten der englischen Gesandten. Sehr würdelos erscheint König Karl mit fortwährend geöffneter Hand, um so bedauerlicher, je ungünstiger seine Aussichten sich gestalteten. In Wien selbst oder unter den Reichsständen scheint aber diese Contribution, die sein Unglück dem Reiche auflegte,

endlich doch böses Blut gemacht zu haben, und man findet wenigstens in einem seiner Briefe an eine unbekannte Person sehr bestimmt dem Gerüchte widersprochen, als hätte er die Absicht, selbst an das Hoflager des Kaisers zu kommen, um vielleicht da eine Art Hietzing unserer Tage zu etabliren. Wir mögen es in der That glauben, daß Karl solche Gedanken nicht gehabt; denn alle die Akten machen schließlich mehr den Eindruck einer großen Beutelschneiderei, als den Versuch, das deutsche Reich zu einer eigentlichen Unternehmung gegen die Republik zu reizen. Es versteht sich, daß die Reste der Verhandlungen über diese Gegenstände im Wiener Staatsarchiv nur einen untergeordneten Werth haben, da ein geschichtliches Ereigniß von eingreifenderer Natur am Ende nicht erzielt wurde; wir haben uns daher nur erlaubt, die Briefe Karls II an den Kaiser selbst, die charakteristisch sind für das ganze Verhältniß, hier mitzutheilen, indem wir aus den sonstigen Akten noch hinzufügen, was zur Aufklärung dienen kann.

Gleich im ersten Augenblick auf die Nachricht von dem Sturze der englischen Monarchie hatte man in Deutschland allerdings mancherlei weitgehende Absichten. Man zog in Erwägung, ob man den Prätendenten nicht mit einem deutschen Reichsheere ausrüsten, vielleicht gar den Reichskrieg gegen die Republik erklären solle. In den Erwägungen des kaiserlichen Raths ist dabei nur das auffallend, daß man in keiner Weise dachte, daß zwischen Holland und der englischen Republik irgend eine Differenz entstehen werde oder könnte, welche man nützlich zu verwerthen im Stande gewesen wäre. Es ist vielmehr hauptsächlich die Furcht vor Holland, von dem angenommen wurde, es werde schließlich in einem großen Conflict immer als Gegner der katholischen Mächte dastehen, was den Frieden räthlich erscheinen läßt. So sehr hat man in Wien die religiösen Gesichtspunkte dieser Frage beachtet, und so wenig hat man in der diplomatischen Welt damals die Meinung gehabt, es handle sich bei dem Tode Karls I und der Vertreibung der Stuarts um ein politisches Interesse. Bezeichnend hierfür ist es auch, daß der kaiserliche Hof die Vorfrage, ob man zu einer kriegerischen Unternehmung schreiten solle oder nicht, vor allem dem Kurfürsten von Baiern vorlegte, wie denn auch der Kurfürst von Mainz umgekehrt in seinen

Schreiben an den Kaiser lediglich die Gefahren des katholischen Glaubens in Irland hervorhebt, am 3. Januar 1650 dagegen über den „Mord" Karls I schon einigermaßen getröstet erscheint. Die neuesten Geschichtschreiber, namentlich die Engländer und Franzosen, gehen in ihrem Urtheil über die religiöse Seite des Bürgerkriegs weit auseinander, und noch neuestens hat Forster in der Anzeige Guizots diese Unterschiede der Auffassung betont und auch in Betreff Cromwells, was seine Person betrifft, eingehend besprochen. Was nun die damalige katholische Welt in Deutschland betrifft, so war ihr Interesse an der Sache vorzugsweise ein confessionelles. Sie sahen das katholische Bekenntniß unter den Stuarts immer noch leidlich und nach Möglichkeit der Verhältnisse bestehen; nun herrschte eine militärische Partei aus den ärgsten Feinden des Katholicismus auf der Insel: eine Combination, deren Beweiskräftigkeit von den katholischen Mächten wohl mit Recht stets mehr respectirt worden ist, als die schönsten Erörterungen und Predigten. Der Kurfürst von Mainz nimmt daher unter Anrufung des bekannten katholischen Eifers Sr. Majestät die Beihilfe und Assistenz für die irischen Katholiken so lange in Anspruch, bis das „katholische Religionswesen in mehrgedachtem Königreich Irland wieder in Sicherheit gesetzt" wäre. Und in Uebereinstimmung damit spricht es der Kurfürst von Mainz noch mehrmals, unter anderm auch am 27. Februar 1657 dem Kaiser aus, daß in der englischen Frage „dero hochl. Ertzhauß Oesterreich und deß gemeinen katholischen Wesens Interesse dabei sonderbar auch versirt und dieses gefehrlichen Feinds Machinationes gegen dasselbe allerseits und zu deren schwäch und Untertrückhung gerichtet seindt". Der Name Cromwells wird in all diesen Berichten nicht ausgesprochen. Anfänglich hielt man sein Auftreten und die damit in Verbindung stehenden Einrichtungen für höchst vorübergehender Natur; in der Mitte der fünfziger Jahre aber beginnt man bedenklicher zu werden und sieht die Gefahren, die für den Katholicismus in Europa aus dieser militärischen Republik erwachsen könnten, als drohender an. Gleiche Stimmungen zeigen sich auch in den Protocollen und Beschlüssen des kaiserlichen geheimen Raths immer deutlicher.

Inzwischen hatte auch die Frage, wie dem König Karl II persönlich zu helfen sein möchte, eine gewisse Regelung erhalten. Nach-

dem Kaiser Ferdinand III die erste schon erwähnte Mittheilung Karls II am 31. März in den Ausdrücken des allgemeinsten Beileids beantwortet hatte, wurde der Gegenstand in die Berathungen der Reichskörperschaften vor allem zur Kenntniß der katholischen Kurfürsten gebracht. Hierauf erfolgte von Seite Kurbaierns eine bestimmte Ablehnung aller auf eine eigentliche kriegerische Unternehmung gerichteten Absichten. Der alte Maximilian von Baiern, dessen kriegerische und wechselvolle Vergangenheit wohl zu so bestimmtem Auftreten berechtigte, antwortet am 15. October 1649. Indem er darauf hinweist, daß er in Betreff eines gleichen Hilfsgesuches des Königreichs Polen vor ganz kurzem seine Ansichten über die Nothwendigkeit des Friedens ausgesprochen, heißt es weiter: „Also beziehe Ich mich nochmalen dahin und will dafür halten, E. M. werden aus denen darin angeführten motiven, warumb dermalen bey noch nicht allerdings zu Ruhe gebrachten und ohne das durch so langwierigen Krieg verderbten und an bedürftigen Mittlen ganz außgesaigerten Römischen Reich schwer fallen würde, sich in neue Krieg einzulassen, mein ohnvorgreiffliche Mainung und Guettachten vernohmen haben".

Unter solchen Umständen schob man auch von englischer Seite den Gedanken auf Kriegshilfe bei Seite und formulirte die Begehren des Königs dahin, daß er von dem Kaiser und Reich durch Kriegsmaterial und Geld unterstützt zu werden wünschte. Der Erste, der die Angelegenheiten auf diese Bahn brachte, war Wolfgang Wilhelm von Swann, Karls erster Abgesandter am kaiserlichen Hof. Zu gleicher Zeit stellte er (Sept. 1649) die Forderung einer Anleihe im Betrage von 400,000 Thlr., welche der König zum Einkauf etlicher Schiffe und Waffen, welche schon vorhanden wären, dringend benöthigte. Es scheint, daß diese Anleihe wirklich abgeschlossen worden ist, und des Königs Briefe lassen noch weitere Geldgeschäfte dieser Art entnehmen. Daneben aber handelte es sich um ein ausgibiges sogenanntes subsidium charitativum, zu dessen regelmäßiger Auszahlung von Termin zu Termin die Reichsstände bestimmt werden sollten. In diesen Geschäften war dann in den Jahren 1653 und 1654 Lord Rochester sowohl in Wien wie in Regensburg thätig, aber die Reichsstände waren keineswegs ganz willig gefunden worden; schließlich wurde dann von den Meisten ein einmal zu bezahlender

Beitrag bewilligt, worüber die Mainzische Kanzlei am 15. April 1654 eine Specification an die kaiserliche Regierung sendet. Die Kurfürsten haben darnach sämmtlich, sowie fast alle vornehmeren geistlichen und weltlichen vier, 25 Fürsten drei und 12 zwei Römermonate bewilligt. Unter denen, welche Mangel an Instruction vorschützten, waren durchaus nicht vorherrschend protestantische, sondern unter anderm Bamberg, Fulda, Magdeburg. Der englische Geschäftsträger hat die Summen der einzelnen Fürsten in einem gleichlautenden Aktenstück in Zahlen bezeichnet, woraus sich ergibt, daß auf Oesterreich und Burgund je 14,624, auf Mainz, Köln, Baiern, Brandenburg 7312, auf Trier 4864, Sachsen 7936, Pfalz 3656 Rthlr. entfielen. Die gesammte Summe beträgt 128,666 Rthlr.

Einen eigenthümlichen Anblick bietet dieser Reichstag von Regensburg mit seinem mühsam zusammengebettelten subsidium charitativum gegenüber dem gewaltigen Beherrscher von England dar, der in diesem Augenblicke auf der Höhe seiner Macht stand und schwerlich große Besorgniß empfunden haben wird, wenn er von dem Beschlusse in Regensburg Kunde erhalten hat, an welchem sich protestantische und katholische Fürsten in bunter Kopflosigkeit nach den zufälligen Einrichtungen des verfaulten Reichskörpers betheiligten, während man in Wien die katholische Tendenz der Unterstützung des Prätendenten offen bekundete und zwischen dem Kaiser und den geistlichen Kurherren über die Ursachen der Feindschaft gegen England die offenste Vertraulichkeit herrschte.

Doch selbst dem unterstützten Karl II flößten die Zustände des heiligen Reichs deutscher Nation nicht einmal soviel Respect ein, um ihn mit einiger Dankbarkeit gegen Kaiser und Reichsstände zu erfüllen. Denn nach seinem Einzuge in Westminster, von wo er dem Kaiser Leopold seine Thronbesteigung ankündigte, hat König Karl II sofort eine Politik inaugurirt, welche dem Kaiser Leopold unerwartet gekommen war. Dieser hatte geglaubt, in der englischen Restauration eine Stütze gegen das französische Uebergewicht begrüßen zu sollen; von alledem war nichts in Erfüllung gegangen. Gleich die Heirathsunterhandlungen Karls II nahmen einen für Oesterreich ungünstigen Charakter an, in der allgemeinen Richtung der Politik überwog Karls II Hinneigung zu Frankreich. Doch viel zu sehr

würde die Betrachtung dieser Verhältnisse die Grenzen, die uns hier gesteckt sind, überschreiten, und begnügen wir uns auch in diesem Falle auf die englischen Berichte Lisolas aufmerksam gemacht zu haben.

Anhang.

Schreiben König Karl II von England an die deutschen Kaiser Ferdinand III und Leopold I.

1649—1660.

I.

1649, 7. März.

Carolus etc. etc. Ferdinando tertio etc. etc.

Cum rebellionis perduellium charissimi Patris nostri Serenissimi beatae memoriae Regis magnae Britanniae Subditorum apud exteras Nationes fama percrebuerit, non dubitamus, quin antequam hae nostrae ad manus Majestatis vestrae deferantur literae, iam ab aliis acceperit, quam horrendo parricidio sanguine Majestatis suae sacrilegas manus sibi cruentaverint spretisque omnibus divinis humanisque legibus eo usque nequitiae et insolentiae progressi sint, ut de Principe suo illibatae virtutis et intemeratae pietatis viro et cognoscere et statuere sibi arrogaverint, ac in ipsius innocentiam, prioribus seculis inaudito facinore, gladium stringere ausi sint; atque sic primi facti sint authores Exempli, piis omnibus detestandi, probis perniciosi, et infesti legum sanctitati, quodque Principum dignitatem concutit, Securitatem adoritur, nec apud suos tutos esse sinit. Nos itaque Legibus naturae sicut filium decet, Reipublicae et aequitatis iure, ut Principem, et pietatis praeceptis, ut Christianum deuinctos esse credidimus, non solum luctuosi nostri infortunii calamitatem deplorare, sed etiam foedi facinoris impietatem apud omnes propalare, et praecipue aversissimo animo scelus detestari, et de eodem apud Majestatem vestram conqueri; qui sciamus, et spectatam suam pietatem et conspicuam sapientiam nefandam illam barbariem, omni exsecratione dignam, aegre laturam; utpote quod et conjunctio et foedus, inter Majestatis vestrae Imperia et Regna atque Coronam Angliae sancitum, utrumque mutuo devinxerit, sed imprimis

quod Serenissimus beatae memoriae Rex atque Pater charissimus peculiari Majestatem vestram benevolentia et amicitia non mediocriter dilexerit, cui quidem cum legitimo et extra omnem controversiam haereditatis iure in Regnis succedamus. Non minori religione et studio benevolentiam et necessitudinem eandem colemus, quibusque poterimus officiis, amicitiam demerebimur, et Coronarum foedera, communem conciliationem et consociationem pro virili fovebimus et tuebimur, confidentes Majestatem Vestram in dubiis rebus nostris, et quibus stipati sumus aerumnis, consilio suo, suppetiisque suis, solamen aliquod opemque ferre nobis non dedignaturam. At nos pro Sua erga nos benevolentia grati animi, ubicumque sese obtulerit ansa, vices reponemus et re ipsa testatum faciemus, quantum simus

Serenissimae Majestatis Vestrae

Frater Amantissimus
Carolus R.

Apud Hagam Comitis nonis Martii 1649.

II.

1649, 24. Juni.

Carolus etc. Ferdinando tertio etc. etc.

Redditae sunt Nobis a Caes. Vestra Majestate literae ad Nos datae Pridie Calend. Aprileis benevoli sane erga nos affectus plenissimae: quae quidem maximum attulere solamen, quod ex eis clare constiterit, Eandem iusta immanis istius parricidii in Serenissimum Regem ac Dominum Patrem Nostrum, beatae memoriae, patrati indignatione et horrore penitus perculsam fuisse, ut et rerum nostrarum (plane afflictissimarum) pia commiseratione non parum commotam. Equidem jure existimamus sicuti Augustissimo Caes. Vestrae Majestatis animo dignum fore et honorificum, Principi a subditis suis perfidis et rebellibus tam indigna patienti opitulari et succurrere, sic et Cunctorum. Principum interesse, ne exemplum, eorum incolumitati ac saluti usque adeo perniciosum et exitiale, inultum impunitumque dimittatur. Quoniam vero amicissimo Caesae Vrae Matis animo hactenus visum est rem istam Sac. Rom. Imperii Electoribus, Serenissimis et Celsissimis Principibus impertiri et commendare, e re nostra fore judicavimus Nobilem hunc, nobisque apprime dilectum D. Wolfgangum Wilhelmum de Swann, unum ex privatae Nostrae Camerae Nobilibus ad Eandem ablegare, qui quidem imprimis nomine Nostro debitas meritasque referat gratias; dein vero Caesam Vram Matem impensius rogatam velit, eandem erga Nos indulgentissimi animi benevolentiam magis magisque alere et conservare, ac duras nimis et angustas res nostras (prout longe maximae

Ejusdem prudentiae convenire videbitur) consilio auxilioque iuvare. Enixe ergo rogamus Caesam Matem Vram ut eundem benigne suscipere velit et dignetur, liber illi facilisque pateat aditus, fidesque certa ac plena habeatur in omnibus quae nomine nostro dicturus est. Denique apud Deum Opt. Max. ardentibus votis contendemus ut Caesam Matem Vram omnibus modis beare pergat. Datum Bredae XXIIII Iunii Anno Salutis M. DC. XLIX. Caes. Matis Vrae

Amantissimus frater et Consanguineus
Carolus R.

III.

1651, 30. Januar.

Carolus etc. etc. Ferdinando tertio etc. etc.

Cum Nobilis ac strenuus vir, fidelis ac syncere nobis dilectus D. Iohannes Hendersonus Eques auratus ac Generalis Vigiliarum Praefectus, constans, fidele et gratissimum Serenissimo Regi et Domino Patri, beatae memoriae, atque nobis servitium praestiterit, nec in hisce quibus circumsepti sumus angustiis, iustam remunerationem tribuere queamus; et nunc in Germaniam profecturus, nostras ad S. Caesm Matem Vram commendatitias literas obnixe postulauerit, non potuimus quin viro de nobis optime merito hanc grati animi tesseram largiremur. Eum itaque Caesae Mati Vrae quam maxime commendamus, ut pro fraterno quo nos prosequitur affectu, illi suo favore et protectione adesse dignetur. Non potest fieri quin Caesae Mati Vrae melius quam nobis notum sit, illum in superioribus Germaniae intestinis bellis, pro Eadem et Illustrissima familia Austriaca militando, non secus ac illius Patrem et Fratrem sanguinem profudisse, eaque de causa Caesam Vram Matem remunerationem et certam pecuniae sumnam illi decreto olim concessisse, prout nobis remonstravit. Hoc unum illi superest quo sibi et familiae suae consulat, cujus solutionem, quo illi suisque prospectum sit, si Caesa Vra. Matas indulserit hoc tanquam singulare Ejusdem erga nos benevolentiae testimonium grato excipiemus animo, et data occasione rependemus. Quod superest Deum Opt. Max. precamur ut Caesaream Vram Majtem perenni felicitate beare pergat. — Datum in Aula Regia nostra Perthae die $\frac{30}{20}$ Januarii Anno Salutis M. DC. LI. Regnorumque nostrorum Secundo.

Caesae Mattis Vrae

Frater Amantissimus
Carolus R.

IV.

1652, 24. Mai.

Carolus etc. etc. Ferdinando III etc. etc. etc.

Benevolus Caesareae Vestrae Majestatis erga nos affectus et propensa in res nostras studia postulant, vt non solum Eidem referamus gratias, verum etiam quo in loco res nostrae sitae sint edoceamus. Ex Scotia superiori anno cum Regiis nostris Copiis ad jura nostra illic repetenda et capescenda expeditionem suscepimus, Worcestriam jam perveneramus, cum adversus numerosissimum perduellium Subditorum nostrorum Exercitum infausto Marte praeliatum est. Indulsit tamen Deus, ut exantlatis multis laboribus et periculis parricidas rebellium conjuratorum manus feliciter evaderemus, nam animam nostram ab eorum insidiis eripuit, et in Galliam salvi tandem pervenimus; hic quidem belli redintegrationem ad Regna nostra repetenda et vindictam de impiis rebellibus sumendam meditamur. Cum autem id sine amicorum auxiliis et suppetiis frustra tentemus, ad Caesam Matem Vram denuo confugimus Ejusque opem obnixe petentes efflagitamus, ut in hisce, quibus premimur angustiis, et favore et consiliis adesse, eademque caeteris Magnatibus et Principibus cum instantia commendare velit, quorum plurimum interest, ne effrenis illa subditorum nostrorum rebellio impune grassetur et ad illorum ditiones pernicioso derivata exemplo latius serpat. Haec obnixius et audentius a Caesa Mate Vra petimus, quod occasiones nos obligandi avidissime complectatur et nemini lubentius debeamus. Caeterum cum rerum nostrarum illic nostro nomine peragendarum curam fidelis atque nobis apprime dilecti D. Gulielmi Curtii nostri in Germania Residentis spectatae fidei concrediderimus ac illi mandaverimus, ut cum Caesareae Matis Vestrae Ministris omne genus officiorum et communicationis colat et de nostro et communi interesse cum illis conferat, Eandem rogamus, ut illi protectione favere et illius studia promovere dignetur. Quae quidem prout et caetera Ejusdem in nos collata beneficia omnibus gratissimi animi officiosis studiis compensare enitemur. Quod superest Deum Opt. Max precamur ex animo, ut Caesam Vram Matem omni felicitatum genere beare pergat. Datum in Arce Lupara Lutetiae Parisiorum Die XXIIIIto Maii Anno Salutis MDCLII Regnorumque Nostrorum Quarto.

Caesae Vrae Matis

Amantissimus Frater et Consanguineus

Carolus R.

V.

1652, 13. September.

Carolus etc. etc. Ferdinando III etc. etc. etc.

Cum a plurimis, praesertim vero a generoso fideli atque nobis apprime dilecto D. Iohanne Taylor significatum nobis fuerit, quantum res nostrae Caesareae Vrae Majestati sint curae, atque id re ipsa nobis olim comprobatum sit, non potuimus, quin gratitudinem nostram apud Eandem profiteremur, et benevolum prorsus Eiusdem erga Nos affectum agnosceremus; ut autem illud (prout id maxime nobis est in votis) facilius exequi valeamus, praefatum D. Iohannem Taylor, virum iampridem Caesae Vrae Mti multa in Eiusdem Aula frequentia notum nec minus Ejusdem quam nostri studiosum agentem nostrum apud Eandem constituimus, ut nostra vice praedicto munere fungatur, atque illi praeterea mandavimus, ut rerum nostrarum momenta Eadem coram exponat. Dum vero illam provinciam subit, Caesam Matem Vram rogamus, ut illum benigne excipere, dicenti auscultare ac in omnibus, quae nostro nomine Eidem propositurus est, fidem adhibere negotiaque nostra illi concredita promovere velit. Quod superest Deum Opt. Max. ex animo precamur, ut Caesam Vram Matem aeterna sua protectione et prospero rerum successu beare dignetur. Datum apud Divi Germanii Fanum Die XIIIo Septembris Anno Salutis M. DC. LII Regnorumque nostrorum quarto.

Caesae Vrae Matis

Amantissimus Frater et Consanguineus
Carolus R.

VI.

1652, 21. December.

Carolus etc. etc. Ferdinando III etc. etc. etc.

Cum variis testimoniis nos resque nostras Caesareae Vrae Majestati esse curae iampridem agnoverimus et novissime per fidelem et dilectum D. Iohannem Taylor Agentem nostrum edocti fuerimus, ab Eadem saepius illi significatam esse pronam mentem et institutum de suscipiendo rerum nostrarum patrocinio cum aliis particularibus instantiis singularis sui erga nos affectus, neutiquam dubitamus quin pro solitâ sua erga nos benevolentiâ, eodem etiam erga nos constanti feratur animo: in tristissimis itaque hisce casibus nostris eo confidentius ad Caesaream Vram Majestatem accedimus, majorem in modum petentes, ut pro ea, quae inter Decessores nostros intercessit et adhuc inter

nos intercedit amicitia, et pro Ejusdem perpetua in nos benevolentiâ, atque ea qua in summo fastigio supereminet Dignitate, nos et consilio et suppetiis adiuvare velit. Ut autem id facilius assequamur, quo in loco res nostrae nunc sitae sint Caesam Vram Majestatem edoctam esse cupimus. Idcirco utrumque in finem perquam fidelem atque dilectissimum Consanguineum nostrum Henricum Comitem de Rochester, Dominum de Wilmot, Baronem de Adderbury, Vicecomitem Wilmot de Athlonia, Dominum Praesidem Provinciae de Connaught, unum ex primariis Cubiculi nostri Aulicis et ab Interioribus Consiliis nostris, virum non minus singulari prudentia quam eximia erga nos observantia et fide conspicuum, cujus consilio et quo comite post cladem Vigorniensem ex parricidarum nostrorum manibus evasimus, ad Caesam Majestatem Vram mittimus, qui institutum mentemque nostram Eidem fusius exponat ac nos et negotia concreditaque illi rerum nostrarum momenta etiam atque etiam Eidem nostro nomine commendet. Vehementer itaque Caesaream Majestatem Vestram rogamus, ut illi benigne auscultare et in omnibus cumulatam fidem adhibere dignetur; quod dum nobis concesserit, prout Eadem maximo beneficio nos afficiet, ita et nos, ut par est, gratiam habebimus semper debitamque, ubi dabitur facultas, pro virili referemus. Quod superest Deum Opt. Max. precamur, ut Caesam Majestatem Vram omni felicitate beare pergat. Datum Lutetiae Parisiorum Die XXI Decembris, Anno Salutis M. D. C. L II. Regnorumque nostrorum quarto.

Caesae Vrae Matis

Amantissimus Frater et Consanguineus
Carolus R.

VII.

1654, 4. September.

Carolus etc. etc. Ferdinando III etc. etc. etc.

Reddita sunt nobis à fidelissimo et dilectissimo Consanguineo et Consiliario nostro Henrico Comite de Rochester literae a Caesarea Vestra Majestate ad nos 16. May datae, et non solum ex iis constantem et perpetuum Ejusdem erga nos resque nostras affectum percepimus, verum etiam ex ipsius ampla diligentissimaque relatione edocti fuimus Caesaream Vram Majestatem praefatum Consanguineum nostrum, nomine nostro de Statu et negotiis nostris agentem benigne audiisse et vota nostra ex audiendo desiderium nostrum Sacri Romani Imperii Electoribus, Principibus et Statibus instanter commendasse atque propria resolutione ita explevisse, ut nihil circa haec amplius desiderari

queat, quam ut quod hactenus Ejusdem favore et amica interpositione in nuperis Sa. R. Imperii Comitiis consecuti sumus, id etiam per Eandem opportunum sortiatur, exitum et tam donativum nobis spontanea et singulari Caesae Vrae Majestatis liberalitate indultum, quam nobis illic et destinata subsidia, ita mature nobis suppeditentur, ut tempestive iisdem urgentissimis rebus nostris consulamus, quem in finem in hanc Germaniae oram venimus, ut id opportune sollicitatione nostra consequamur. Quod ut nobis Caesa Vra Majestas indulgeat, obnixe petimus et etiam atque etiam rogamus, ut apud se statuere velit, nos tanta magnitudine Ejusdem in nos meritorum non tantummodo sic affici, ut nostrum illius sensum nulla unquam obliteratura sit oblivio, sed etiam debitas et aeternas referentes gratias, tantum sedulitatis et curae adhibituros, ut Eandem beneficiorum in nos collatorum nunquam poeniteat. Quod superest Caesaream Vram Majestatem perenni Dei Opt. Max. tuitioni ex animo commendamus. Datum Aquisgrani Die IIII Septembris Anno Salutis CIↃ.IↃCLIIII Regnorumque nostrorum Sexto.

Caesae Vrae Matis

Amantissimus Frater et Consanguineus
Carolus R.

VIII.

1655, 5. Januar.

Carolus etc. etc. Ferdinando III etc. etc. etc.

Cum nobis renunciatum fuisset, unum ex Caesareae Majestatis Vestrae Camerae Aulicae Consiliariis huc Coloniam Agrippinam venisse Ipsumque mox ad Eandem reversurum, oblatam occasionem per eundem rerum nostrarum momenta Caesareae Vrae Majestati exponendi praetermittere noluimus: cum itaque disserendi cum Ipso facultatem nobis dari optavissemus, et humaniter nos convenisset, eidem quo in loco res nostrae sitae sint, aperuimus, ostensoque donativi nobis a Caesarea Vestra Majestate in nuperis Sacri Romani Imperii Comitiis indulti apographo, quantum emolumenti ad easdem instaurandas ex opportuna et expedita illius persolutione percepturi simus, non solum Ipsum edocuimus, verum etiam rogavimus ut haec fusius apud Caesaream Vestram Majestatem nostro nomine exponere velit. Quod cum in se receperit, hasce literas nostras ad Eandem perferendas Ipsi tradidimus, etiam atque etiam ab Eadem obnixe petentes, ut ipsum de statu rerum nostrarum disserentem benigne audiat et votis nostris sic respondere velit, ut quod affectu spontaneo et propensa in nos voluntate Caesarea Vestra Majestas tam libenter indulsit, eodem studio et munificentia

tanquam praesens instantissimis rebus nostris auxilium, donativum illud nobis propediem persolvi jubeat. Et si qua nobis unquam gratiam reponendi suppetat facultas, quod neutiquam diffidimus, tanto id studio et sedulitate praestabimus, ut beneficiorum suorum in nos collatorum nunquam poeniteat. Quod superest Caesaream Vestram Majestatem perenni Dei Opt. Max. tuitioni ex animo commendamus. Datum Coloniae Aggrippinae Die V^to^ Ianuarii Anno Salutis MDC. l. v. Regnorumque nostrorum Sexto.

Caes^ae^ V^rae^ Ma^tis^

Amantissimus Frater et Consanguineus
Carolus R.

IX.

1656, 23. October.

Carolus etc. etc. Ferdinando III etc. etc. etc.

Literas Caesareae V^rae^ Mattis die 14. Septembris in Arce Regia Pragae datas accepimus, ex quibus et Augustam Conjugem Eleonoram in Reginam etc. Bohemiae et Ser^mum^ Hungariae Regem Leopoldum Ignatium Caes^ae^ V^rae^ Ma^tis^ natu majorem filium in Regem Bohemiae recepto a Statibus homagio inauguratum coronatumque fuisse intellexi-mus. Nec Caes^am^ V^ram^ Ma^tem^ fefellit conjectura magnam nos ex eo nuncio percepturos voluptatem, cum enim universae Augustae Domui Austriacae ex animo, pro eo ac debemus, bene volumus, tum laetis Caes^ae^ V^rae^ Mattis imprimis laetamur, itaque Eidem gratulamur, nobis gaudemus; Augustae vero Conjugi et Ser^mo^ Regi Filio hanc Dignitatem feliciter evenire etiam atque etiam precamur. Caesaream Vestram Majestatem Deus Opt. Maximus diu in terris incolumem et florentem praestet. Datum Brugis Flandrorum 23^o^ die Octobris Anno Salutis 1656 Regnique nostri Octavo.

Caes^ae^ V^rae^ Mattis

Amantissimus Frater et Consanguineus
Carolus R.

X.

1657, 8. Januar.

Carolus etc. etc. Ferdinando III etc. etc. ets.

Cum multa in nos extant Caes^ae^ Vestrae Mattis beneficia, tum luculentum illud ultimis Ratisbonae Comitiis propensi animi nos imprimis obstrinxit argumentum: afflictas enim res nostras Sacri Romani Imperii Statibus et enixe commendavit, et in Aula insuper nostra

sustentationem centum thalerorum millia, peculiari suae liberalitatis Donativum, benevole indulsit, cujus etsi fructum hactenus nullum sive injuria temporum, sive Ordinum praeter spem repugnantia, percepimus, manere tamen in nobis Caesareae Vestrae Mattis beneficium, reque comprobaturam confidimus: quare harum Exhibitorem fidelem ac nobis dilectum subditum et Domesticum Franciscum Roper, Illustris D. Christophori Mylordi de Tenham germanum Fratrem ad Caesam Vram Mattem misimus, cui mandavimus, ut Eidem promptissima et paratissima officia nostra deferat et, quo in loco res nostrae sitae sint, exponat, et quantam spem ad earum instaurationem, tum e praesenti temporum et negotiorum connexu et ratione, tum e continuatione amicorum Caesae Vestrae Mattis in nos officiorum conceperimus: peramice vero rogamus, ut eidem cumulatam in omnibus fidem adhibere velit, sibique persuadeat nos nullam occasionem praetermissuros, qua gratum animum nostrum apud Eandem exprimere valeamus. Quod superest Deum Opt. Max. precamur, Caesaream Vram Mattem diu sospitet Consiliisque et incaeptis omnibus propitius adsit. Datum Brugis Flandrorum die octavo Januarii, Anno Salutis 1657 Regnique nostri octavo.

Caesae Vestrae Mattis

Amantissimus Frater et Consanguineus

Carolus R.

XI.

1658, 26. Juli.

Carolus etc. etc. Leopoldo etc. etc. etc. etc.

Etsi nobis non fuit dubium, quin Caesaream Vestram Majestatem pro summa Augustissimae Domus dignitate amplissimisque in rem Christianam beneficiis et eximia Ejusdem indole cunctis suffragiis in Romanorum Imperatorem electam audiremus, tamen singulari sumus affecti gaudio, cum id esse, sicut et confidimus et optavimus semper, Nobis nunciatum est. Quare Caesae Vestrae Majestati ex animo gratulamur, eumque honorem Deum Opt. Maximum Eidem fortunare volumus. Hocque ut fusius apud Caesam Vestram Mattem. exponat, fideli et dilecto Subdito et Domestico nostro Francisco Roper Illustris D. Christophori Milordi de Tenham germano Fratri in mandatis dedimus, qui et voluptatem nostram et spem quam, in Caesareae Vestrae Mattis amicitia ponimus, Eidem plenius edisseret, cui ut cumulatam adhibere velit fidem rogamus. Quod superest, ut magnis Caesae Vestrae Mattis principiis pares respondeant progressus exitusque etiam atque etiam

precamur. Dabantur Antverpiae 26° die Julii Anno Salutis 1658 Regnique nostri decimo.

Caesae Vestrae Mattis

Amantissimus Frater et Consanguineus
Carolus R.

XII.

1660, 28. September.

Carolus etc. etc. Leopoldo etc. etc. etc.

Iniqui utique in communem essemus Amicitiam, si diutius quae nobis nuper acciderunt laeta Caesareae Vestrae Matti celaremus: facile enim ex eo, quo res Nostras prosequuta semper est affectu, conjicimus, quantum felix ea quae in regnis nostris non ita pridem contigit mutatio Caesaream Vestram Mattem sit affectura. Quod si tardius jam fecisse videamur, in importunum eum, quo substantia sortis varietate etiamnum fere obruimur, rerum tumultum erit rejiciendum. Neque enim diffidere unquam possumus, quin cujus fruendi Nobis boni per tot annos unica spes fuit et votum, illud tandem intelligere Caesareae Vestrae Matti sit jucundum. Quam amicam in Nos voluntatem et jam laeti agnoscimus et imposterum, ubi occasio se obtulerit, pari animi promptitudine aequare non omittemus. Quod superest vero Deum Opt. Max. assidui veneramur, ut quam diutissime salvam et florentem Caesam Vestram Mattem velit conservare. Dabantur in Palatio nostro Westmonasteriensi die Septembris 28° Anno Domini 1660 regnique nostri duodecimo.

Caesareae Vrae Mattis

Frater et Consanguineus amantissimus
Carolus R.

XIII.

Deare Cousin, I haue receiued yours of the 20th by Bunkly, who is in hast for an answer, and therfore I dispatch him the same night. I wonder whence any rumour should grow of my purpose to visit Vienna, wch was never in my thought, it being very much out of the way of my businesse, and this you may assure all who give any creditt to that reporte; I thank You for your care of me, and you may bee confident I shall always be

Deare Cousin

Your most affectionate Cousin
Charles R.

Aix, Aug. 26. 1654.